

Während sich Perry Rhodan und Reginald Bull in der fremden Galaxis Plantago behaupten müssen und Alaska Saedelaere in Tolkandir grauenvolle Erkenntnisse erlangt, wird die Lage in der Menschheitsgalaxis im Frühjahr 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung noch unübersichtlicher.

Nachdem die Völker der Tolkander, wie sie nach wie vor in Ermangelung eines besseren Ausdrucks genannt werden, rund 300 Planeten erobert und von der restlichen Galaxis abgeriegelt hatten, kam es auf 52 besiedelten Welten zu einem mysteriösen Massensterben. Danach zogen sich die Tolkander mit Hunderttausenden von Raumschiffen an den Rand der Galaxis zurück, wo sie im Sektor 47 Tucani eine Operationsbasis schufen.

Die großen Machtblöcke in der Galaxis belauern sich trotz der großen Gefahr weiterhin, als sei nichts geschehen. Die Versuche Atlans, die galaktischen Völker gegen die Gefahr zu einigen, blieben bisher weitgehend erfolglos nicht zuletzt deshalb, weil es bei einer geplanten Friedenskonferenz in einem Raumschiff der Chaeroder zu einem Massaker an den Delegationen kam.

Es scheint als hielten alle die Luft an. Auf einigen Welten bahnen sich merkwürdige Ereignisse an—ein seltsames Wesen zieht anscheinend seine Kreise und bringt die Menschen sowie andere Intelligenzen dazu, wie wild zu kritzeln.

Sie stehen im Bann des Philosophen, wie es scheint. Als sich die Mutanten Mila und Nadja Vandemar des Problems annehmen, stellen sie fest, daß noch mehr dahintersteckt—der ZERRSPIEGEL ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Caljono Yal—Die Mahnerin der Herreach erlebt ihre ersten Alpträume.

Atlan—Der Arkonide steckt voller Sorge um die Galaxis.

Homer G. Adams—Der ehemalige HanseChef meldet unwillkommenen Besuch.

Presto Go—Die oberste Kündlerin versucht ihr Volk vor neuen Gefahren zu bewahren.

Mila und Nadja Vandemar—Die MutantenZwillinge schicken einen Notruf an die ..Außenwelt...

## Prolog

*Da ist viel Dunkelheit, und irgendwo glimmt ein Licht. Ein schmaler Streifen am Horizont, der sich rasch verbreitert. Aus Dunkelheit wird Licht, matt schimmernd und ... farbig: rosa\_orange\_türkis.*

*Ich kann nun bereits Konturen erkennen, ja, da ist Land. Ist das meine Welt? Wie sie sich inzwischen verändert hat! Inzwischen gibt es Wasser, Regen, und ein feines Grün breitet sich überall aus. Es gibt sogar schon die erste Ernte, schnellwachsendes Gemüse und Getreide.*

*Sogar an das grelle Licht gewöhne ich mich langsam, mit der Brille geht es recht gut ...*

*Es wird wieder dunkel. Irgend etwas verdunkelt die Welt, ein seltsamer Schatten. Am Himmel? Das kann doch nicht sein ... der Himmel ist klar und ohne Schatten.*

*Nein! Das ist etwas. Etwas Riesengroßes, das sich dort von der Horizontlinie erhebt und vom Erdboden abhebt.*

*Das ist nicht möglich! Ich muß etwas unternehmen! Nichts, aber auch gar nichts kann sich auf dieser Welt vom Erdbeben erheben und fliegen ...*

Caljono Yai fand sich selbst schwer atmend aufrecht auf dem Lager sitzend. Ihr noch träger Verstand registrierte den Nachhall des gurgelnden Schreis, der aus ihrem schmalen Mundschlitz gedrungen war.

Ihre vierfingrigen Hände preßten sich an die gewölbte Stirn.

“Das kann nicht sein”, flüsterte sie in die Dunkelheit hinein. “Das ist einfach nicht wahr. Nichts kann

*fliegen ...*”

Wieder spürte sie, wie ihr Herzschlag schneller ging, als sie das Wort laut aussprach. Wie konnte ein harmloses Wort, vor allem, wenn es nicht im Sprachschatz der Herreach existierte, einen solchen Schrecken in ihr auslösen?

Die Mahnerin des Cleros hatte zum ersten Mal in ihrem Leben, vielleicht als erste Herreach überhaupt, einen *Alptraum* gehabt.

Am liebsten wäre sie sofort zu Vej Ikorad gegangen, um ihm von ihrem schrecklichen Erlebnis zu berichten. Sie wagte es nicht. Er würde sie nicht ernst nehmen, zu stark beeinflusst von den Terranern.

Wie war es möglich, einen Alptraum zu haben? Hatte sie sich die Erzählungen der Menschen inzwischen so sehr zu Herzen genommen?

Nein, es war etwas anderes. Immer noch verspürte sie die Schrecken der Erinnerung und wußte, daß das nicht das letzte Mal sein würde. Wie in einer Vision erkannte sie, daß eine große Veränderung auf alle Herreach zukommen würde ...

## 1. Die 52. Welt

Die Zeit verging rasend schnell. Schon war der 10. Juni 1289 NGZ angebrochen, die Mitte des Jahres war bald erreicht \_und die Bedrohung wurde immer unheimlicher.

Auf Topsisid, Olymp, Ferrol und weiteren Planeten, insgesamt 51 Hauptwelten der Milchstraße, hatten die Einwohner das Kritzel\_Syndrom entwickelt: Sobald sie den *Kreis* entdeckt hatten, standen sie völlig im Bann unheimlicher Psi\_Wesen.

Für die Cameloter war es ein Schock gewesen, als sie erfuhren, daß die 52. Welt sich im Solssystem befand. Obwohl eingehüllt in das Antitemporale Gezeitenfeld, war Terra der Gefahr nicht entronnen.

Mila und Nadja Vandemar hatten Atlan einen Hilferuf geschickt \_auf Merkur, Venus, Trokan und Terra waren die Menschen bereits gänzlich dem Kritzel\_Syndrom erlegen. Das gesamte öffentliche Leben war zusammengebrochen, das Ausmaß der Katastrophe nicht mehr überschaubar.

Der Sitz der fremden Entität wurde auf der Erde im Gebiet des Kilimandscharo ausgemacht, aber es war den beiden unsterblichen Gää\_Geborenen bisher nicht möglich gewesen, an ihn heranzukommen und ihn auszuschalten.

Atlan war den Isolierten mit der GILGAMESCH durch eine Temporalschleuse zu Hilfe geeilt, hatte jedoch nichts erreichen können: Auch die Mannschaft der GILGAMESCH verfiel nach und nach dem Kritzelwahn.

Dem Arkoniden war nichts anderes übriggeblieben, als den HauptGezeitenwandler für das ATG\_Feld auf Merkur zu zerstören und das Solssystem in die Realzeit zurückzusetzen. So konnte er wenigstens die Isolation aufheben und der GILGAMESCH die Flucht ermöglichen.

Homer G. Adams zog das Modulschiff aus dem Solssystem zurück, um die Mannschaft dem Einfluß des Philosophen zu entziehen. Zusammen mit der GILGAMESCH flohen alle stationierten Raumschiffe, deren Besatzungen dem Wahn noch nicht vollständig erlegen waren.

Der Versuch, die unheimliche Geistesmacht zu vernichten, war kurz vor der Flucht der GILGAMESCH gescheitert. Der Philosoph war dem konzentrierten Feuerbeschuß entkommen und hatte sich fünfzig Kilometer von seinem letzten Standort entfernt am Fuß des Kilimandscharo erneut niedergelassen. Sein Einfluß reichte inzwischen bereits bis zum Neptun.

Atlan und die Zwillingsschwester blieben am 12. Juni mit einer Space\_Jet und mit zehn Moduln\_Robotern zurück.

“Atlan, ihr müßt euch beeilen”, meldete sich Homer G. Adams von der GILGAMESCH. “Der Einfluß breitet sich in rasender Geschwindigkeit aus. Ich habe eine Nachricht aus dem Wegasystem bekommen: Dort

hat der Philosoph seine Kreise von Ferrol aus bereits über alle 42 Planeten ausgeweitet.”

“Das ist weiter keine Überraschung”, entgegnete der Arkonide.

Atlas wirkte äußerlich völlig gelassen, nur an dem rötlichen Flakkern seiner Augen und dem Absondern des salzigen Sekrets war der Kampf der Gefühle zu erkennen, der in ihm tobte. Terra war für gut zehntausend Jahre seine Heimat gewesen, er hatte entscheidend an ihrer Entwicklung teilgehabt und mehr als einmal für sie gekämpft. Er hatte nie aufgehört, sich als Arkonide zu fühlen, aber diese Welt bedeutete ihm mehr als alles andere.

“Nein”, stimmte Adams zu. “Nach dem, was ich hier mit eigenen Augen erlebt habe, ist es wahrhaftig keine Überraschung. Daß wir Aktivatorträger als einzige immun sind, macht es nicht gerade leichter. Seht zu, daß ihr so schnell wie möglich herausfindet, wie wir diesen Horrorwesen beikommen können. Sonst sehe ich schwarz für uns alle.”

“Das sagst du so leicht”, brummte Atlas, nachdem die Verbindung beendet war.

Eine Weile starrte er auf den rasch größer werdenden, blau schimmernden und von Wolkenbändern weiß marmorierten Planeten hinab. Zum wiederholten Mal war er froh, daß Perry Rhodan, sein Freund und Weggefährte seit langer Zeit, dies nicht miterleben mußte.

*So viele Tote, ausgelöscht wie nichts.*

Durch keine Waffe, sondern durch unglaublich starke geistige Kräfte, deren paramentale Macht bisher noch nicht ergründet werden konnte, war millionenfaches Leben erloschen.

*Und dann kommen auch noch die Chaeroder und Physander mit ihren 23 Kilometer langen Gliederschiffen und behaupten in grausamer Ironie, es sei alles nur ein Irrtum gewesen. Dabei hatten sie nur Zeit gewinnen wollen, um alle Philosophen schlüpfen zu lassen, bevor wir begreifen, was das bedeutet!*

Die Philosophen waren mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenso wie die Gazkar und Alazar aus der Vivoc entstanden, in diesem Fall wohl aus dem “Absolutum”, einem von den Eloundar geprägten Begriff.

Im Verlauf der Geburt, was je einmal auf 52 besiedelten Welten der Milchstraße geschehen war, hatten die Philosophen die Lebensenergie *aller* Intelligenzwesen in sich aufgesogen, die sich zu diesem Zeitpunkt auf ihrer jeweiligen Geburtswelt befunden hatten.

Das bedeutete den millionenfachen Tod!

Nach dem erfolgreich beendeten Aufsaugen der Lebensenergie war jeder neugeborene Philosoph, wie es schien, zu einer anderen Welt mit sehr hoher *Resonanz* teleportiert. *Resonanz* bedeutete: *dicht besiedelt mit Intelligenzwesen*—sozusagen eine hohe Konzentration von Intelligenz.

Die Philosophen hatten sich folglich auf den dichtest besiedelten Ballungszentren der Milchstraße niedergelassen: Ferrol, Olymp, Topsisid und so weiter.

51 Welten waren rasch bekannt geworden, die 52. Welt—Terra—war erst durch den Hilferuf der VandemarZwillinge entdeckt worden. Eingehüllt in ein Gezeitenfeld, versetzt in die Zukunft—und doch nicht sicher.

Auf jeder dieser 52 Welten wuchsen Philosophen heran, zogen immer größere Kreise, die immer mehr Einwohner unter ihren Einfluß brachten; zuerst nur in ihrer Nähe, dann der ganze Planet, dann die Nachbarplaneten und schließlich das gesamte System.

*Wozu?*

*Das ist jetzt nicht wichtig, mahnte der Extrasinn. Dieses Wesen muß gestellt und ausgeschaltet werden, bevor es seinen Standort wieder wechselt!*

“Aber es ist wichtig”, murmelte Atlas zu sich selbst. “Wir müssen die Ursache, nicht die Symptome ausschalten, sonst kämpfen wir gegen Windmühlen.”

*Die Ursache kannst du nur dort finden, wo der Philosoph seinen Sitz hat. Nur er kann dir die Mittel in die Hand geben, ihn zu bekämpfen!*

\*

“Wir .landen gleich”, meldete Mila von den Kontrollen. “Der Philosoph hat schon wieder eine neue Position bezogen, doch es ist nicht schwer, seinen Einflußbereich auszumachen.”

Sie deutete auf mehrere nebeneinander aufgebaute Holos.

Ein befremdender, grotesker Anblick zeigte sich den Unsterblichen aus verschiedenen von Kleinsonden übermittelten Perspektiven: In einem Umkreis von etwa zehn Kilometern bewegten sich zwischen 5000 und 10.000 Menschen um den Mittelpunkt—entweder zu Fuß oder mit allen möglichen fahrbaren Untersätzen. Wie die Motten das Licht umkreisten sie eine flimmernde Fläche von rund hundert Metern, in der sich seltsame Luftspiegelungen und \_brechungen zeigten. Der Philosoph selbst war nicht sichtbar, nur ein gestaltloser Schemen, ein flimmernder Wirbel ohne scharfe Umrisse.

Um dieses Zentrum kreiste eine Spirale aus Leibern und Vehikeln, die sich in ständiger Drehung befanden. Die Betroffenen, die—durch Zufall oder was auch immer—über die Peripherie der lebenden Spirale hinausgerieten, unterlagen danach nicht mehr dem unmittelbaren Einfluß des Philosophen. Sie kamen zum Stillstand, beruhigten sich und gingen wieder ihrer “normalen” Beschäftigung—dem Kreisemalen nach. Sie zeigten keinerlei Verlangen, wieder in den Kreis des Philosophen zurückzukehren.

Dafür nahmen andere ihre Stelle ein, die dem Rotationsdrang verfielen, sich in dem unentwirrbaren Strudel aus Menschenleibern verloren und das Zentrum wie Satelliten umschwirrten.

Die Jet setzte einen knappen Kilometer von dem Kreis des Philosophen entfernt auf. Keiner der vom Kritzelsyndrom befallenen Menschen interessierte sich für die Ankömmlinge.

Um die Jet herum herrschte lebhaftes Treiben: Menschen trafen von außerhalb ein, die dem Ruf des Philosophen gefolgt waren, andere irrten scheinbar ziellos umher. Manchmal sprachen sie miteinander, aber es war nicht sicher, ob sie einander verstanden.

Die meisten verbrachten die Zeit damit, mit Stift und Folie—so vorhanden –, aber auch Ästen, Stecken oder Stäben auf den Boden oder in Baumrinde Kreise zu malen und zu ritzen. Kreise, die ineinander übergingen, Kreise, aus denen sich Kreise herausentwickelten, einzelne Kreise in allen Größen.

Manche, die schon länger dabei waren, wirkten verstört. Speichel lief aus ihrem Mund, der Blick irrte unstet umher, unfähig, einen bestimmten Punkt zu fixieren; die Bewegungen konnten nicht mehr richtig koordiniert werden. Sie waren teilweise erschöpft vor Mangel an Nahrung, dennoch kitzelten sie unbeirrbar weiter.

“Furchtbar”, flüsterte Nadja.

“Besessenheit”, sagte Atlan. “So ähnlich war es damals in Hirdobaan in Endreddes Bezirk. Es konnte nicht abgestellt werden ...”

“Wir *werden* es abstellen”, behauptete Mila fest. “Der Philosoph kann durch seine Para\_Macht Einfluß nehmen, aber diese kann ja nicht unbegrenzt sein! Wir müssen herausfinden, worauf seine Macht beruht, oder ihm die Energiequelle entziehen, die er benötigt, um pausenlos Kreise zu ziehen und seinen Bereich auszubreiten. Jeder hat eine schwache Stelle!”

“Zumindest muß es einen Grund haben, weswegen wir Aktivatorträger immun sind”, fügte Nadja hinzu. “Das ist schon die erste, entscheidende Schwäche. Die Tolkander rechnen sicherlich nicht mit einem wirksamen Widerstand, vor allem, da bisher alle unsere Bemühungen fehlgeschlagen sind.”

Der Arkonide nickte. “Wir sollten als erstes herausfinden, was diese Menschen überhaupt in den Kreis hineintreibt. Nur so können wir einen Anhaltspunkt finden. Und vielleicht eine Antwort darauf, was die Philosophen als nächstes tun werden.”

## 2.

Anita und George

Mila wies die Medos\_Roboter unter den Modulas an, sich um die geschwächten Menschen zu kümmern und auch die übrigen so gut wie möglich mit den mitgebrachten Nahrungsmitteln zu versorgen, unterstützt von

den beiden Allround\_Robotern.

Die übrigen Modula\_Roboter sollten die Gegend sichern und den Kreis des Philosophen mit den Orten erforschen.

Die beiden Schwestern und Atlan näherten sich vorsichtig der kreisenden Spirale; auch hier, so nahe am Einflußbereich des Philosophen, blieben sie völlig immun, ja taub gegenüber den Einflüsterungen, die die anderen Menschen hier wohl empfangen.

Den restlichen Tag bewegten sie sich an der Peripherie der wimmelnden Menschengirale entlang, ohne beachtet zu werden. Die Gesichter aller Beeinflußten zeigten geistige Abwesenheit, sie schienen pausenlos nach innen zu lauschen. Sie waren der Realität völlig entrückt, befanden sich hoffentlich in einer schönen Traumwelt. Zumindest wirkten sie so.

Es war unmöglich, sie abzulenken, anzusprechen oder bewußt aus der "Umlaufbahn" herauszuholen.

Zwei Tage vergingen sehr schnell, ohne daß sie etwas erreichen konnten—allerdings erfolgte auch kein Angriff gegen sie, weder von den menschlichen "Satelliten" noch von seiten des Philosophen. Möglicherweise war er gegen ihre Anwesenheit ebenso taub wie sie gegen ihn, und nur direkte Angriffe mit Waffengewalt konnten ihn dazu veranlassen, die Stellung zu ändern.

Wenn es zu dunkel wurde, mußten sie schließlich jedesmal aufgeben. Atlan erstattete Homer G. Adams auf der GILGAMESCH regelmäßig Bericht, ohne Vorkommnisse, und erhielt ebensowenig aufregende Neuigkeiten. Danach sah der Arkonide sich die automatisch gesendeten Spätnachrichten an, die seine Stimmung nicht gerade hoben. Nichts Neues—außer der rasenden Ausweitung der Kreise der Philosophen in allen 52 Systemen.

Lediglich NATHAN sowie das gesamte solare Robot\_ und Syntronsystem funktionierten weiterhin einwandfrei. LiveSendungen mit menschlichen Moderatoren gab es natürlich keine mehr. Obwohl es auch keine—oder fast keine Zuschauer mehr gab, wurden die verschiedenen Stationen weiterhin betrieben und sendeten gemäß Plan.

Am 15. Juni machten sich die drei Unsterblichen wieder auf den Weg zu der menschlichen Spirale—und hatten diesmal gegen Mittag Glück.

"Dort!" Nadja deutete auf zwei Menschen in etwa 15 Metern Entfernung, die soeben langsam aus der wogenden Masse drifteten: ein kleines Mädchen und ein älterer Mann.

Ihre Gesichter zeigten Erstaunen, sie blieben stehen und sahen sich um. Als sie die Unsterblichen bemerkten, lächelten sie schüchtern und ein wenig neugierig.

"Hallo", sagte Nadja, die die beiden als erste erreichte.

"Hallo", gaben sie im Chor zurück.

"Warst du auch drin?" fragte das kleine Mädchen.

"Nein", antwortete Nadja. "Willst du mir und meinen Freunden darüber erzählen?"

Sie kehrten zur Jet zurück, wo die Medos ein kleines Lager errichtet hatten, und versorgten die beiden Anhänger des Philosophen. Sie wirkten sehr erschöpft, aber übergücklich und verklärt.

George, der 165 Jahre alte Mann, zeigte sich nicht im geringsten erstaunt, unerwartet den legendären Unsterblichen—deren Coma\_Expeditionen und anschließendes "Exil" er selbst als aktiver Medien\_Zuschauer miterlebt hatte—persönlich zu begegnen. Er hatte etwas weitaus Bedeutsameres erlebt und war noch davon erfüllt.

Die achtjährige Anita zeigte sich noch weniger beeindruckt; sie hatte von den Camelotern und ihrer jahrtausendelangen Vergangenheit bisher nichts gehört. Und sie war ebenso entrückt wie George.

Beide hatten sich bereitwillig gezeigt, ihre Eindrücke zu berichten; es erschien ihnen sogar auf eine missionarische Weise wichtig. Sie zeigten während der Berichte hin und wieder Mitleid und Bedauern darüber, daß die Unsterblichen bisher nicht den Lehren des Philosophen hatten lauschen dürfen.

"Warum seid ihr noch nicht im Kreis gewesen?" fragte Anita direkt.

"Wir sind gerade erst angekommen"; antwortete Nadja. "Wir möchten gern verstehen, was hier geschieht."



“Ich habe lange nach dem Kreis suchen müssen”, begann Anita ihren Bericht.

Sie hatte bis vor kurzem mit ihren Eltern in der Tasei\_Stadt Rabaul\_Tas gelebt, als sie zum ersten Mal die Kreise *gespürt* hatte. Urplötzlich war etwas in ihrem Kopf anders gewesen, sie wußte es noch genau: Sie war in der Nacht aus einem Traum hochgeschreckt, aber der Traum hatte nicht wirklich aufgehört.

Etwas hatte Kontakt zur ihr gesucht und sie auserwählt. In ihrem Traum hatten Kreise eine zentrale Bedeutung eingenommen, und sie wußte, daß sie diese nicht für sich behalten durfte.

Sie mußte sie anderen mitteilen. Also begann sie zu zeichnen, Kreise und immer wieder Kreise, und keiner war wie der andere.

Die Eltern, die ihr zunächst skeptisch dabei zugesehen hatten, begannen schließlich zu verstehen, was sie ausdrücken wollte. Ein Mädchen mit nur acht Jahren verstand es, sich den Erwachsenen verständlich zu machen!

“Bisher haben sie mir nicht einmal richtig zugehört, wenn ich ihnen von meinen Abenteuern erzählen wollte”, berichtete Anita. “Immer sagten sie, später, Schatz, ich habe jetzt keine Zeit, und all so was. Und beim Essen, wenn wir mal alle ruhig am Tisch saßen, redeten sie die meiste Zeit. Ich war ihnen doch gar nicht so wichtig. Aber alles hat sich mit meinem Traum, der nicht mehr aufhörte, geändert.”

Es dauerte nicht lange, bis auch die Eltern anfangen, Kreise zu malen. Sie blieben von da an fast die ganze Zeit zu Hause, obwohl sie sonst immer so viel unterwegs waren und so viel zu tun hatten. Doch jetzt wollten sie lieber bei Anita bleiben und mit ihr Kreise zeichnen.

Niemandem schien aufzufallen, daß die Familie ihr Heim nicht mehr verließ—höchstens zu Einkäufen, wenn der Hunger gar zu sehr quälte. Anitas Mutter hatte es sich nie nehmen lassen, selbst einkaufen zu gehen; keinesfalls wollte sie automatisch beliefert und bekocht werden. Das ließ sie sich auch jetzt nicht nehmen, und Anita begleitete sie jedesmal. Ihr Vater blieb zu Hause und zeichnete; er wollte es nicht riskieren, womöglich die Eingebung des vollkommenen Kreises zu versäumen.

Anita und ihre Mutter waren stets so vertieft in den Austausch ihrer Kreis\_Imaginationen, daß sie die Einkäufe schnell erledigten.

“War auf den Märkten viel los?” fragte Nadja dazwischen. “Oder hatte sich etwas verändert?”

Anita dachte einen Moment nach, sie rieb sich die Nase und bohrte schließlich selbstvergessen darin herum.

Diese Geste rührte Nadja besonders, da sie selbst die Angewohnheit hatte, immer in angespannten Situationen den rechten Nasenflügel zu reiben.

“Es stimmt”, sagte Anita schließlich. “Es war schon alles irgendwie anders, aber ich habe nicht so darauf geachtet. Der Traum vom Kreis war viel wichtiger, verstehst du? Mama hat sich auch nicht so drum gekümmert, wir haben uns immer viel unterhalten.”

“Waren weniger Menschen als sonst unterwegs?” hakte Mila gleich nach.

Der Arkonide hielt sich die ganze Zeit still beobachtend im Hintergrund. George hatte sich hingelegt und döste vor sich hin.

“Ja schon, aber auch wieder nicht”, lautete Anitas Antwort. “Ich habe Leute getroffen, und sie malten auch Kreise, einfach so auf den Boden oder an die Wände. Das habe ich nie gemacht!”

“Hast du sie gefragt, warum sie das machen?”

“Nein, ich habe es ja gesehen. Sie mußten alle denselben Traum haben wie ich. Ich glaube, daß einfach andere Kinder genauso geträumt haben wie ich und es ihren Eltern gezeigt haben. Wie meine Eltern haben die es irgendwann begriffen und nachgemacht und so. Mehr weiß ich nicht darüber.”

Jedenfalls wurde der Gang auf den Markt immer seltener, denn Anita und ihre Eltern hatten unglaublich viel zu tun.

Das Mädchen hatte manchmal ein wenig Schwierigkeiten, sich auszudrücken. Einerseits war ihr alles

völlig klar, andererseits aber fand sie nicht die rechten Worte dafür.

Es rief auch niemand bei der Familie an, weder die Großmutter noch Anitas Freundinnen.

“Hast du dich darüber nicht gewundert?”

“Nein! Ich habe ja auf dem Markt gesehen, daß die anderen ebenfalls viel zu tun hatten.”

“Warum erschien es dir so wichtig, Kreise zu zeichnen?”

“Wegen des Kreises—des *vollkommenen* Kreises”, erklärte Anita stolz. “Das, was ich das erstmal in meinem Traum gesehen habe, war nur ein Ausläufer des Kreises. Deshalb haben wir immer versucht, den Kreis darzustellen, also nach innen zu kommen!”

“Das mußt du mir genauer erklären”, bat Nadja.

“Wie meine Eltern”, seufzte Anita.

“Aber deine Eltern haben es doch verstanden, nachdem du es ihnen erklärt hast, nicht wahr?”

“Ja ... schon. Aber das ist doch so einfach, ich meine, ein Kreis ...”

“Du hast versucht, den Kreis darzustellen. Ist es dir gelungen?”

“Den kann man doch gar nicht darstellen!” Anita seufzte erneut über die Begriffsstutzigkeit der beiden Frauen.

“Die Kreise pflanzen sich fort, so von innen nach außen, versteht ihr?”

“Von innen nach außen?”

“Ja. Also, das ist so wie beim Wasser.” Anita hob ein Steinehen vom Boden auf und zeigte es den Schwestern. “Du wirfst den Stein hinein, und dann gibt’s so Ringe, von der Stelle aus, wo der Stein hineingefallen ist. Und die Ringe pflanzen sich fort, nach außen hin, in immer größeren Wellen. Das sind also die Kreise, und die äußeren Kreise sind die aus meinem Traum, und die inneren Kreise habe ich dargestellt, um den Weg zu dem Kreis zu finden!” Sie atmete tief ein.

Die Schwestern sahen sich an, als könnten sie durch Augenkontakt Anitas verwirrenden Wortschwall in etwas Verständliches übersetzen.

“Der Kreis ist also der innerste Ring, der erste Kreis, den, wie in deinem Beispiel, der geworfene und eingetauchte Stein ausschickt?” fragte Mila.

Anita strahlte. “Ja, genau so! Der Kreis ist der schönste von allen. Ihn wollten wir finden. Deshalb habe ich meinen Traum dargestellt, und dann haben die Eltern geträumt.”

\*

Anitas Begeisterung war nun nicht mehr aufzuhalten. Ihre Worte wurden zusehends verklärter und blumiger; sie stand noch immer gänzlich unter dem Einfluß des Philosophen immerhin war das Kritzelsyndrom nicht wieder ausgebrochen.

Das Mädchen benutzte erneut den Vergleich mit dem ins Wasser geworfenen Stein. “Die Kreise des Philosophen pflanzen sich wie Ringwellen im Wasser fort, von innen nach außen.”

“Aber das geht nur über eine bestimmte Reichweite, bevor sich die Wellen verlaufen”, gab Nadja zu bedenken.

“Dafür sind die Erwählten da, die es geschafft haben, den Inneren Kreis zu betreten”, sagte Anita. “Sie werfen wiederum Steine, um die Wellen in Bewegung zu halten. Das geschieht ständig. Jeder von uns im Inneren Kreis hat das getan, damit auch viele andere das Wunder erfahren.”

“Was für ein Gefühl hattest du im Inneren Kreis?”

“Alle meine Wünsche haben sich erfüllt, ich konnte fliegen. Ich war frei, zu tun, was ich will, und ich wußte auf einmal viele Dinge, die ich gar nicht gelernt hatte!”

Anita redete sich immer mehr in Begeisterung hinein.

“Während ich zu Hause die Kreise gezeichnet hatte, hat trotzdem etwas gefehlt, so wie die Schokoladensoße zum Eis, wenn ihr versteht, was ich meine. Es war so ein Gefühl, als müßte ich irgendwohin ... den Kreis zu finden. Mein Vater hat die besten Kreise gezeichnet, aber trotzdem waren sie nicht ganz

vollkommen. Wir sind zu anderen Leuten gegangen, um ihre Kreise zu sehen, aber das war auch nicht genug. Da haben wir einen Gleiter genommen und uns auf die Suche gemacht.”

“Hast du gewußt, in welche Richtung?”

“Ich hatte so ein Gefühl ... Meine Träume veränderten sich, je nachdem, in welche Richtung wir uns wandten. Die Kreise leuchteten mehr und weniger, und es zog mich schließlich immer mehr hierher.”

“Ihr habt also von selbst hierhergefunden?”

“Allerdings. Aber wir waren natürlich nicht die einzigen, da kamen noch viel mehr dazu. Manche hatten kein Fahrzeug und mußten zu Fuß gehen, bis sie von anderen mitgenommen wurden. Ich habe da bereits die *Stimme* gehört ...”

“Die Stimme des Philosophen?”

“Ja. Aber nicht laut, verstehst du, sondern da drin.” Sie tippte an ihren Kopf. “Fast wie in den Träumen von den Kreisen, aber eben eine Stimme. Sie sagte, daß ich im Inneren Kreis erwartet werde. Na ja, und dann ... war ich drin!”

“Und deine Eltern?” hakte Mila nach.

“Keine Ahnung.” Anita zuckte gleichgültig mit den Achseln. “Ich denke, sie sind immer noch drin. Wir sind alle eine große Familie, wir müssen uns nicht immer sehen. Aber das könnt ihr nicht verstehen, ihr wart nie drin.”

Nadja nickte. “Ja, deshalb ist es sehr schön, daß du uns alles erzählst. Als du im Inneren Kreis warst ... was hast du dort erfahren?”

“Der Philosoph hat uns immer Anleitungen gegeben, wie zum Zusammenbau von mehreren Teilen, die richtig zusammengesucht werden müssen. Erst wenn alle Teile zusammengesetzt sind, ist das Werk vollendet. Daran müssen wir alle teilhaben, sonst kann es nicht gelingen.”

“Wen meinst du mit *alle*?”

“Alle eben.”

“Hier auf Terra?”

“Nein. Mehr.” Anita deutete zum Himmel. “Die dort auch.”

“Das gesamte Solssystem?”

Anita nickte.

Atlan runzelte die Stirn, mischte sich jedoch nicht ein. Das war nichts Neues; das Kritzelsyndrom dürfte inzwischen ohnehin fast alle Planeten des Solsystems erfaßt haben.

“Wie könnt ihr alle daran teilhaben?”

“Wir müssen den Inneren Kreis entdecken, das Wissen des Philosophen erfahren und weitergeben an andere, die nicht kommen können. Jeder von uns muß ein bestimmtes Teil zum Werk beitragen.”

“Was bedeutet dieses *Werk* genau?”

Das war die alles entscheidende Frage. Die Haltung der drei Unsterblichen war entsprechend angespannt.

“Ich bin doch erst acht!” sagte Anita plötzlich entrüstet. “Der Philosoph kann es genau erklären, aber ich nicht!”

“Entschuldige”, bat Nadja sanft. “Kannst du das Werk mit etwas vergleichen?”

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

“Es ist unvorstellbar schön, einmalig, groß. Ich hab’s schon vor mir gesehen, aber ich kann es nicht beschreiben, es geht einfach nicht. Es ist so ... *wunderbar*!”

“Also, du denkst, daß es etwas Gutes ist?” fragte Mila.

Anita starrte sie verwundert an.

“Selbstverständlich”, antwortete sie. “Der Philosoph ist sehr gut, er hat Frieden gebracht, hat mein Vater gesagt. Wir haben früher oft gestritten, aber das ist vorbei, seit wir den Philosophen gehört haben. Ich bin sehr glücklich!”

“Möchtest du wieder in den Inneren Kreis zurück?” wollte Mila wissen.



“Nein, ich weiß jetzt alles. Ich muß es weitergeben und Kreise darstellen, das ist meine Aufgabe. Der Philosoph vertraut mir, und ich darf ihn nicht enttäuschen. Ihr werdet doch auch hineingehen, nicht wahr?”

Anitas Augen blickten groß und verklärt von einem zum andern. Es war unmöglich, sie behutsam in die Realität zurückzuführen; ihr kleiner Geist war vollkommen von den Einflüsterungen der fremden Geistesmacht erfüllt. Sie fühlte sich als Missionarin, als Verkünderin einer neuen Lehre; genauso wie die Erwachsenen, auch wenn sie sich noch nicht ganz so präzise ausdrücken konnte.

Nachdem sie ihrer Ansicht nach alles gesagt hatte, verlor sie rasch das Interesse an den Aktivatorträgern. Leise vor sich hin singend, ging sie einfach davon.

“Soll ich sie aufhalten?” fragte Nadja den Arkoniden.

Atlan schüttelte den Kopf.

“Es hat keinen Sinn. Sie würde sich nur bedroht fühlen. Ich kenne das Verhalten. Wir können nichts dagegen tun.”

“Aber die Hörigkeit gegenüber dem Philosophen erfolgte doch nicht freiwillig!”

“Das ist es nie”, sagte Atlan ruhig.

\*

Nachdem Anita gegangen war, weckte Atlan den älteren Mann, um von ihm Genaueres zu erfahren.

George berichtete im wesentlichen dasselbe wie das kleine Mädchen, nur weniger blumig. Doch auch seine Euphorie war ungehemmt.

“Es ist eine Gnade, in den Inneren Kreis zu gelangen!” erzählte er. “Niemand kann sich vorstellen, was es bedeutet, direkt in den Bereich des Philosophen zu kommen. Er ist so ... gütig, seine Lehren sind so unendlich weise und harmonisch. Eine große Zukunft steht uns bevor, wenn wir ihm alle folgen! Glücklicherweise sind die meisten in der Lage, dieses Wissen zu erfühlen und erfahren zu können. Auch euch wird es so ergehen, wenn ihr erst lange genug hier seid. Der Philosoph weist niemanden ab, er möchte jedem helfen.”

“Kannst du uns seine Lehren näherbringen?” forderte der Arkonide ihn auf.

“Diese Lehren muß man selbst erfahren”, antwortete George.

Es klang wie das Echo der Worte eines anderen. Auch seine Miene drückte das aus, er lächelte hingebungsvoll und in glühender Verehrung—halb verblödet.

“Ich kann es nicht so gut in Worte fassen. Ich kann nur soviel sagen, daß der Philosoph die Güte selbst ist und uns zu absolutem Frieden verhelfen will. Es ist wichtig, die Lehren durch ihn zu erfahren, alles andere wäre nur müder Abklatsch und kann nicht diese Weisheit enthalten, die er besitzt. Ihr müßt euch dem Philosophen anschließen, das ist der einzige Weg. Unsere einzige und wahre Zukunft.”

Atlan hatte für einen Moment Mühe, seine Gefühle unter Kontrolle zu halten. Am liebsten hätte er George so lange geschüttelt, bis alle “Weisheiten” aus ihm herausgefallen wären und ihn wieder zu einem normalen vernunftbegabten Menschen gemacht hätten. Aber es hatte keinen Sinn; zu oft schon hatte er ähnliches erlebt.

“Anita hat von dem Werk berichtet, an dem ihr alle teilhaben sollt”, fuhr er fort.

George nickte. “Jeder von uns muß sein Teil dazu beitragen. Der Philosoph kann es nicht allein vollenden. Es hätte andererseits auch keinen Sinn, denn das Werk soll für uns alle entstehen.”

“Was bedeutet das Werk? Woraus besteht es?”

“Oh, es ist ein Bauwerk von unvorstellbarer Größe, mindestens planetengroß, vielleicht sogar so groß wie die Erde ... nein, größer wahrscheinlich noch”, antwortete George begeistert. “Es ist das höchste Ziel! Unser einziges und wahres Ziel, an dem wir alle arbeiten, und die Vollendung des Werks wird gleichzeitig auch unsere Vollendung sein!”

“Woraus wird es gebaut? Kann man es sehen?”

“Der Philosoph stellt uns das Material zur Verfügung, denn das Monument wird alle Dimensionen

sprengen, so groß wird es sein. Sehen ... nun ja, ich sehe es bereits jetzt ganz deutlich vor mir, aber so wie normales Sehen ist das nicht ... es ist irgendwie, wie soll ich sagen, in sich gestülpt."

Die Unsterblichen blickten sich an. Das war die erste konkrete Aussage, ein Hinweis ... worauf?

"Ist es so etwas wie ein Mikrokosmos?" forschte Atlan. "Außen winzig, innen riesig?"

"Davon verstehe ich nichts", bedauerte George. "Es ist etwas Riesiges, das nicht auf Terra steht, jedoch eng mit ihm verbunden ist. Das vollendete Werk ist nebenan."

"In einer anderen Dimension?"

"Nebenan eben."

George zeigte ein breites, lückenhaftes Grinsen. Der Blick seiner Augen verschleierte sich, und seine Hände kramten in den Taschen seiner Kleidung. Schließlich zog er strahlend einen Stift und den winzigen Rest einer Schreibfolie hervor. Ohne die Cameloter eines Blickes zu würdigen, stand er auf und ging davon, genau wie Anita. Nur sang er nicht, sondern begann Kreise auf die Folie zu kritzeln.

### Intermezzo

*Der Schatten wächst, seine Gestalt weitet sich nun schon nahezu über den ganzen Horizont aus. Er ist mit nichts vergleichbar, was wir je erschaffen haben. Und reit nichts, was jemals auf dieser Welt gelebt hat.*

*Woher weiß ich das nur?*

*Es ist vollkommen egal, woher ich das weiß. Tatsache ist, daß der Schatten wächst, und er ist bedrohlich. Alles, was vom Himmel kommt, ist bedrohlich und eine Gefahr für die Bodenbewohner. Dort oben kann der Schatten uns alle sehen, kann sich auf wenige von uns konzentrieren und sich darauf stürzen ...*

*Ein Terraner hat mir erzählt, daß fliegende Wesen auf anderen Welten ganz normal seien. Aber das ist nicht so bei uns. Mir wurde auch erzählt, daß die Intelligenzen dieser Welten sich ein Beispiel an diesen Fliegenden genommen und den Luftraum erobert hatten. Mir wurde sogar von Kriegen erzählt, Kämpfen zwischen Völkern.*

*All das gibt es bei uns nicht, denn wir haben keine Fliegenden.*

*Das ist jetzt anders ...*

*Der Fliegende nimmt allmählich Gestalt an. Aus einem formlosen Schatten wird eine Gestalt, ein Körper, riesenhaft und weiterhin bedrohlich. Wächst immer noch. Streckt Arme aus, an denen dünne Haut flattert. Breitet diese Arme nahezu über die Welt aus, schlägt mit ihnen auf und nieder ... fliegt bewußt, bewegt sich leicht und schwerelos durch die Luft. Dem kann ich nie entkommen.*

*Er fliegt direkt auf mich zu. Ich will fortlaufen, aber meine Beine sind schwer wie Blei. Ich kann mich nicht einmal umdrehen. Ich will um Hilfe rufen, aber es ist niemand da, der mich hören könnte. Und ich bringe auch keinen Laut hervor ...*

*Er öffnet seinen Rachen, heißer Atem schlägt mir ins Gesicht. Rote Flammen züngeln aus den Winkeln seiner unförmigen Schnauze. Und seine riesigen Flügelarme schlagen immer schneller; Wind erfaßt mich, und nun muß ich mich festhalten, um nicht fortgerissen zu werden, eingesaugt in den teuflischen Rachen, verloren auf immer in einer alles verschlingenden Finsternis ...*

*"Nein!"*

Caljono Yai war sich diesmal rasch bewußt, daß sie geschrien hatte. Nicht nur, daß der Alptraum wiederkehrte; er entwickelte sich weiter, wie eine Fortsetzungsgeschichte. Und das jede Nacht.

Die Mahnerin entdeckte an sich schon die ersten Zeichen der Verwirrung: Sie war ständig müde, reagierte gereizt auf Anfragen und schaute immer wieder über die Schulter, weil sie das Gefühl hatte, sie würde beobachtet.

Vej Ikorad hatte sie schon einmal auf ihr nervöses Verhalten angesprochen, aber sie hatte ihm nicht geantwortet. Was sollte sie ihm auch sagen? Wie sollte sie ihm erklären, daß sie die Nächte fürchtete, nicht mehr gern schlafen ging und stets das schattenverdrängende Sonnenlicht herbeisehnte?

Er konnte es nicht verstehen, sie begriff es ja selbst nicht. Sie versuchte, sich selbst zu analysieren, der

Ursache auf den Grund zu gehen. Aber sie fand keine ...

Sie versuchte, die Alpträume zu ignorieren und so zu tun, als wäre da in Wirklichkeit gar nichts. Um so mehr wurde sie dann gequält, wenn sie schließlich doch, entkräftet und übermüdet, in den Schlaf sank. Die Träume setzten ihre eigene Geschichte fort, entwickelten immer mehr Schrecken und streckten ihre Fühler zusehends auch in das Wachen, in die heile Welt unter dem Sonnenlicht aus ...

### 3.

#### Der Innere Kreis

Atlas konnte seine Enttäuschung nicht verhehlen. Viele Fragen, aber außer blumigen Worten keine Antworten.

“Zumindest wissen wir jetzt, daß der Philosoph dabei ist, etwas Gewaltiges zu erschaffen”“ versuchte Nadja ihn zu trösten. “Damit ahnen wir wenigstens, wo wir ansetzen müssen.”

“Die Fertigstellung dieses Bauwerks zu verhindern”, äußerte der Arkonide sarkastisch. “Das ist nicht besonders viel, meint ihr nicht? Wir wissen weder, was das für ein ominöses Monument sein soll, noch wo und wie es erbaut wird—und welchen Zweck es erfüllen soll. Wir haben nicht die geringste Chance, den Menschen zu helfen. Ihr habt es selbst erlebt.”

“Der Philosoph hier auf Terra handelt bestimmt nicht als einziger so”, meldete sich Mila zu Wort. “Der Einflußbereich eines jeden Philosophen ist gewaltig, und jeder von ihnen ist vermutlich dabei, etwas zu erschaffen.”

“Ja”, stimmte Atlas zu. “Möglicherweise wird dieses in sich gestülpte, nebenan liegende Monument sogar im Zusammenwirken aller 52 Philosophen erbaut—jeder trägt seinen bestimmten Teil dazu bei. Wenn meine Behauptung stimmt, dann wird das allerdings ein gigantisches Bauwerk. Im Kollektiv erfaßt der Einflußbereich der Philosophen einen Umkreis von gut und gern *5000 Lichtjahren*.”

Die Schwestern starteten ihn mit erschrockenen Gesichtern an. “Das ... das sagst du so gelassen?” stieß Nadja hervor.

“Soll ich mir dabei die Haare raufen?” gab er zurück. “Ich habe gerade das Sterben von 52 Welten miterlebt! Und nun wirken diese Menschen hier so verklärt und glücklich und halten den Philosophen für ein gutes Wesen!”

“Wir brauchen so schnell wie möglich Antworten”, unterbrach Mila. “Und die bekommen wir nur an der Quelle.”

Atlas nickte. “Die Roboter werden uns begleiten.”

Da der Tag fast vorüber war, entschlossen sie sich, erst am nächsten Morgen aufzubrechen. Die Roboter errichteten ein Lager und versorgten die drei Menschen mit Getränken und Essen, während diese sich eine Strategie überlegten.

“Wir sollten es zu Fuß angehen, das ist am unauffälligsten”, plante der Arkonide. “Wachen oder ähnliches wird es nicht geben, aber ein störender Einfluß wird den Philosophen möglicherweise vertreiben. Er darf uns nicht bemerken.”

Mila stimmte zu. “Wir müssen uns unter die Menge mischen und uns langsam dem Zentrum nähern. Wir sollten versuchen, dem Philosophen so nahe wie möglich zu kommen vielleicht sehen unsere Augen mehr, als die Technik uns übermitteln kann.”

“Und vielleicht können wir seine Struktur erfassen und durchleuchten”, fügte Nadja hinzu. “Wobei ich dir nicht allzuviel Hoffnung machen will, Atlas. Bei allem, was mit den Tolkandern zusammenhing, haben wir uns bisher ziemlich die Zähne ausgebissen.”

“Du meinst den Pilzdom auf Trokan?”

“Allerdings. Es kostet uns mehr als die übliche Energieaufwendung. Aber natürlich werden wir nichts unversucht lassen ... ich möchte dich nur vor einer Enttäuschung bewahren.”

“Unsinn”, brummte er. “Selbst wenn ihr nur die Oberfläche erfassen könnt, ist das immer noch mehr, als wir bisher mit der Technik ermitteln konnten. Aber um eines möchte ich euch bitten: Sobald die Sache für euch zu anstrengend und damit gefährlich wird, brecht ihr sofort ab.”

“Das ist selbstverständlich”, sagte Mila.

“Wir haben aus den letzten Malen viel gelernt und wissen, wie wir vorgehen müssen”, setzte Nadja fort. “Wir müssen uns mit unserer Gabe den Gegebenheiten anpassen, so merkwürdig das klingt. Wir haben mit den Tolkandern inzwischen einige Erfahrungen gesammelt und werden diese anwenden. Nur so haben wir überhaupt eine Chance, an den Philosophen heranzukommen.”

“Hoffen wir das Beste”, seufzte Atlan.

Er richtete den Blick auf die kreisende Spirale aus Menschenleibern. An diesen Anblick mochte er sich nicht gewöhnen, er jagte ihm immer wieder von neuem Schauer den Rücken hinunter.

Das Kreisen hörte auch während der Nacht nicht auf; entweder brauchten die Beeinfluhten keinen Schlaf, oder sie nickten immer wieder während des Gehens ein, ohne daß ihr Bewegungsablauf stoppte. So gesehen war es ein Wunder, daß Anita und George nicht sofort zusammengebrochen waren, als sie aus dem Inneren Kreis entlassen worden waren. Sie hatten jegliches Zeitgefühl verloren, also war es schwer zu sagen, wie lange sich die Menschen im Inneren Kreis aufhielten.

Es war fast beängstigend, auch in der Nacht das unaufhörliche, von schwachem Licht und leisem Summen begleitete Rotieren zu beobachten. Die Konturen verwischten sich in der Dunkelheit, so daß man den Eindruck eines gigantischen Wurms ohne Kopf und Ende bekommen konnte, der sich um sich selbst wand.

Als der Arkonide am anderen Morgen erwachte, war die kreisende Spirale verschwunden.

\*

“Der Philosoph hat seinen Standort schon wieder gewechselt”, meldete Mila, die als erste aufgestanden war. “Ich habe ihn bereits aufgespürt. Er hat sich zwanzig Kilometer weiter um den Berg herum bewegt.”

“Scheint fast so, als ob das Kilimandscharo\_Massiv eine wichtige Rolle spielt”, sinnierte Atlan. “Der Philosoph sieht möglicherweise in dem Berg einen besonderen Bezugspunkt.”

“Vielleicht gefällt er ihm”, meinte Mila leichthin.

“Du meinst, er hat keine besondere Bedeutung?”

Mila hob die Schultern. “Nicht der Berg an sich, aber vielleicht dieser Standort. Wir wissen nicht, wofür sich dieses fremde Wesen interessiert und ob es die Umgebung ebenso wahrnimmt wie wir.”

Sie brachen das Lager ab und flogen mit der Jet zu dem neuen Standort des Philosophen. Die Situation dort war unverändert, nur das Landschaftspanorama hatte sich ein wenig verändert.

In Begleitung der zehn Modulas machten sich die drei Aktivatorträger auf den Weg ins Flimmerzentrum. Die Roboter schirmten sie dabei gegen die unaufhörlich kreisenden Menschen ab.

Es war merkwürdig, in die Menschenmasse einzutauchen, durch sie hindurchzugehen. Die Versuchung, sich der wirbelnden Bewegung anzuschließen, war sehr hoch, trotz der Abschirmung durch die Roboter, die einen gewissen Abstand garantierten.

Diesem gewaltigen Ansturm an Euphorie, an völlig hingeegebener Begeisterung, wäre kein empfindungsfähiges Intelligenzwesen auf Dauer gewachsen gewesen. Die Unsterblichen spürten es deutlich, wie es sie selbst aufputschte, obwohl sie für die Sendungen und “Lehren” des Philosophen selbst weiterhin absolut unempfänglich waren\_nicht nur immun, sondern taub.

“Sie wirken alle so ... unendlich glücklich!” meldete sich Nadja, die am weitesten vorn war.

“Wir müssen uns ganz langsam und vorsichtig zum Zentrum vorarbeiten, damit der Philosoph nicht auf uns aufmerksam wird”, mahnte Atlan per Funk. “Bleib in unserer Nähe, Nadja. Diese Massenhysterie ist ansteckend; selbst mir macht sie zu schaffen.”

Die Beeinfluhten beachtetten sie überhaupt nicht. Es schien sie auch nicht zu stören, von den Robotern umgeleitet zu werden.

Nach einigen Kilometern konnten sie das wirbelnde Flimmerzentrum deutlich erkennen; die hörigen Menschen machten—bewußt oder unbewußt \_einen Bogen darum herum und hielten einen ehrfürchtigen Abstand. Das Zentrum hatte rund hundert Meter Durchmesser, scharf abgegrenzt zudem Bannkreis.

Atlas wies die Modulas an, vor dem Zentrum zu warten. Er hoffte, daß durch den Philosophen keine aggressive Abwehr erfolgte, sobald sie das flimmernde Zentrum betraten. Dann hatte er die Grenze bereits überschritten.

Der Arkonide maßte schnell einsehen, daß er nicht mehr weiterkonnte. Die flimmernden, verwirrenden Muster und Strukturen machten es ihm unmöglich, eine klare Sicht zu bekommen oder sich zu orientieren. Nach den ersten Schritten kehrte er um.

“Ich kann euch nicht weiterbegleiten”, gab er den Zwillingen über Funk bekannt.

“Warte nur”, kam es von Mila zurück. “Wir werden versuchen, ihn zu erfassen.”

“Seid ihr sicher da drin?”

“Keine Sorge. Das Flimmern ist rein optisch. Es beeinträchtigt uns weder körperlich noch geistig. Von hier aus können wir den besten Zugriff bekommen—falls er sich nicht sofort wieder verdünnisiert.”

\*

Die Gää\_Geborenen tasteten sich behutsam weiter durch das flimmernde Chaos, bis sie noch ungefähr dreißig Meter vom Mittelpunkt entfernt waren. Hier war auch für sie die Grenze erreicht, an der sie anfangen, die Orientierung zu verlieren.

*Jetzt, Schwester!*

Wortlos kamen sie überein, ein kurzer Blickkontakt genügte.

Sie ergriffen sich wie gewohnt an den Händen und konzentrierten sich. Per Strukturformen und \_sehen maßte dieses unheimliche Wesen doch zu fassen sein!

Schon nach kurzer Zeit spürten beide, wie ihnen der Schweiß ausbrach. Sie waren noch nicht einmal ganz ins Zentrum vorgedrungen, spürten aber zugleich Widerstand und einen Vorstoß ins Leere. Innerhalb des Flimmerns, das auch in den Strukturen noch erhalten blieb, war es unmöglich, den Körper des Philosophen zu erfassen.

*Was ist das nur, Schwester?*

*Keine Barriere und dennoch undurchdringlich.*

*Ein ... Spiegel. Es ist ein Spiegel!*

*Und noch viel mehr, Schwester. Ein ganzes Spiegelkabinett, das noch dazu alles verzerrt.*

In diesem Flimmern spiegelte sich der Philosoph vielfach, aber so verzerrt, daß seine Gestalt nicht einmal annähernd erkennbar war. Er war und blieb ein Irrwisch, ein rasender Schemen, der überall zugleich und nirgends war. Sie konnten ihn. nicht erkennen, nicht einmal eine annähernde Struktur.

Wo befand er sich *wirklich*? Woraus bestand er? Was war er?

Das Spiegelsehen der Schwestern ging ins Leere. Trotz ihrer Gabe waren sie ebenso “blind” wie die Technik, wie ihre eigenen Augen.

Enttäuscht mußten sie sich in dieser Runde geschlagen geben und sich zurückziehen. Ihre Kräfte waren bereits weitgehend aufgebraucht. Sie mußten die Situation erst analysieren und sich eine Strategie überlegen, bevor sie einen zweiten Versuch starten konnten.

Denn daß es einen zweiten Versuch geben würde, bezweifelten sie keine Sekunde. Sie waren weit davon entfernt aufzugeben.

Atlas empfing die beiden Erschöpften und brachte sie im Schutz der Modulas zurück zur Jet, zum neu aufgeschlagenen Lager. Er schien sehr besorgt, da die beiden kreidebleich, schweißgebadet und zittrig waren, bestürmte sie jedoch nicht mit Fragen.

Nach einer Stunde kamen die Zwillinge geduscht und frisch gekleidet zu ihm zurück und stürzten sich auf das vorbereitete Essen zwar nur aus Nahrungskonzentraten, aber das störte sie in diesem Moment nicht.



Der Arkonide wartete geduldig, bis sie ihm endlich Bericht erstatteten. Dieser war dann frustrierend genug. Damit hatte er auch gerechnet, denn im Fall eines Erfolgs hätten sie ihm sicherlich sofort das Wichtigste mitgeteilt.

“Es ist wie in einem Labyrinth, du verirrst dich ständig auf immer neuen, sich weiter verschlingenden Pfaden”, sagte Nadja. “Eine Orientierung war nicht möglich, eine konstante Struktur zu erfassen ebenfalls nicht. Wir tasteten uns ständig ins Leere, in jeder Richtung, als ob das einfach—*nichts* wäre, ein Abgrund ohne Anfang und Ende!”

“Dann habt ihr den Philosophen nicht gefunden?”

“Der Philosoph ist *da*, obwohl er sich ständig verflüchtigt. Es war sehr irritierend, diese ständige Hinund Hergerissenheit zwischen *Nichts* und *Da*. Es ist kein Trugbild, er rast in seinem eigenen Zentrum umher ...”

“... wie ein Derwisch”, warf Atlan ein.

“Ja, was immer das auch sein mag, und ist sowenig zu erfassen wie ein Schemen, ein Irrwisch, der dich ewig narrt”, beendete Mila den Satz.

“Ich möchte einen Vergleich zu einer Aussage von George ziehen”, sagte Nadja. “Er sprach von dem Bauwerk, das nebenan existieren würde. Irgendwie ist es so auch mit dem Philosophen. Er hält sich meiner Ansicht nach gleichzeitig in zwei verschiedenen dimensional Räumen auf: hier am Fuß des Kilimandscharo, wo die beeinflussten Menschen seine Lehren erfahren können, und—irgendwo nebenan.”

“Daran habe ich auch schon gedacht”, gab Atlan zu. “Während ihr ins Zentrum vorgedrungen seid, habe ich über Georges Aussage nachgedacht und mir überlegt, wenn der Philosoph zusammen mit seinen Kumpanen das Bauwerk nebenan errichtet, dann muß er sich auf irgendeine Weise auch dort befinden. Und gleichzeitig hier, um seinen Kreis so weit zu ziehen, bis er genügend Macht und Einfluß besitzt—wofür auch immer. Die Ortung hat bisher stets aufgrund des Flimmerns versagt, auch von hier aus. Allerdings hat sich noch keiner von uns bisher innerhalb des Kreises befunden. Ich ließ die Modulas daher von innen heraus den gesamten Inneren Kreis und das Zentrum orten und Analysen vornehmen. Die Ortungsergebnisse decken sich genau mit eurer Vermutung: Der Philosoph ist nicht als Masse, als Körper zu orten, sondern als Energiegebilde aus fünfdimensionalen Komponenten. Ich hatte gehofft, daß ihr diese Komponenten genauer analysieren könntet.”

“Das ist uns beim ersten Mal mißlungen, aber jetzt wissen wir, worauf es ankommt”, erwiderte Mila. “Wir können es abhaken, seine Gestalt zu erfassen. Aber da ist immer noch das Flimmern, das ihn umgibt und das er wohl selbst produziert. Wir könnten versuchen, darüber an den Philosophen heranzukommen!”

“Das Phänomen ist für uns die am besten *faßbare* Kraft”, stimmte Nadja zu. “Es rast nicht herum und ist auch nicht *nebenan* verankert. Wenn wir es irgendwie in den Griff bekommen könnten, müßte es doch möglich sein, es für uns nutzbar zu machen und den Philosophen auf mentaler Ebene zu erreichen!”

“Das klingt einleuchtend”, gab Atlan zögernd von sich.

Mila musterte den Arkoniden. “Du klingst nicht sehr begeistert, obwohl wir zum ersten Mal so etwas wie einen Anhaltspunkt und einen Hoffnungsschimmer haben.”

“Ich gebe zu, daß es mir nicht gefällt. Ihr zwei solltet euch mal im Spiegel anschauen.”

“Von jemandem mit deiner Erfahrung hätten wir eigentlich bessere Komplimente erwartet.”

“Ich meine es ernst.”

Die beiden jungen Frauen lächelten. In diesem Moment sahen sie sich mehr denn je ähnlich, jede wie die Ausgabe der anderen. Sie hatten Atlan das Auseinanderhalten insofern erleichtert, als Nadja ihr Haar rechts gescheitelt trug und Mila links. Das einzige Unterscheidungsmerkmal, ansonsten traten sie wie eine Einheit auf, in Gestik und Tonfall und zumeist—wenn es nicht zu privat wurde—auch mit denselben Ansichten.

“Ich weiß, wir sehen nicht besonders frisch aus”, sagte Nadja besänftigend. “Aber das ist nunmal kein Spaziergang, sondern eine gewaltige Aufgabe. Du kannst uns vertrauen, Atlan, wir wissen genau, was zu tun ist und wie weit wir gehen können. Wir sind jetzt erschöpft, aber eine ruhige Nacht und unser Aktivator stellen unsere Kräfte bis morgen wieder vollends her.”

“Und—du hast gar keine Wahl”, fügte Mila hinzu. “Genau wie Myles auf Trokan. Unsere Gabe wäre Verschwendung, wenn wir sie nie einsetzen würden, aus Angst, unser Leben zu verlieren. Ich weiß, was du

empfindest, denn du kannst nur dabeistehen und zusehen. Wir aber müssen tun, was zu tun ist.”

### Intermezzo

*Und wieder diese Alpträume, fortlaufend, sich ergänzend und wiederholend wie ein unendliches, in sich selbst verschlungenes Band, das die Mahnerin, an sich gefesselt, unaufhörlich mit sich reißt! Seit wie vielen Tagen schon?*

Caljono Yai hielt es in ihrer kleinen Kammer nicht mehr aus. Sie warf sich die violette Kutte über und verließ mit eiligen Stelzschritten das Bethaus.

Moond lag weitgehend in Finsternis. Das war nicht natürlich. Es gab inzwischen wieder Elektrizität und Straßenbeleuchtung. Nur fernes Sternenlicht warf einen kümmerlich schwachen Schein herab, das den Winkeln der Häuser gespenstische Schatten verlieh.

Die Mahnerin war ganz allein. Niemand außer ihr war unterwegs, alle Herreach schliefen friedlich und traumlos?

*Was ist los reit mir?* dachte Caljono Yai voller Schrecken. *Bin ich nun verrückt geworden? Nicht mehr normal? Wenn ich nur mit jemandem sprechen könnte ...*

Nein, sie konnte mit niemandem sprechen: Die anderen könnten sie nicht verstehen, und sie würde ihre erst vor wenigen Monaten erworbene Achtung und ihren Einfluß wieder verlieren.

Aber einen Grund mußte es haben, weswegen sie sich so seltsam benahm und sich so ungewöhnlich fühlte.

Sie konnte nicht darüber nachdenken, sie mußte fort. Egal, wohin.

*Nur weiter, nicht stehenbleiben!*

Sie brauchte sich nicht zu verstecken, es war ohnehin niemand unterwegs. Außerdem waren ihr die dunklen Winkel und Schlagschatten der Häuser nicht geheuer.

Einige Zeit irrte sie durch die Straßen, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können. Dabei sah sie immer häufiger über die Schulter. Und dann entdeckte sie zum ersten Mal, weshalb sie das die ganze Zeit tat.

Zuerst hielt sie es für eine optische Täuschung, doch es war real: Die Schatten hinter ihr begannen sich langsam zusammenzuziehen und zu ballen, aus allen Ecken und Winkeln heraus. Diese vereinigten Schatten krochen über den Boden, ohne Scheu vor dem schwachen Sternenlicht, mitten auf der Straße entlang.

Caljono Yai konnte sie jetzt deutlich sehen. Und sie sah auch, daß die schleichenden Schatten weiter aufeinander zustrebten und sich wiederum vereinigten, zu immer größeren Gebilden, bis nur noch ein einziger riesiger schwarzer Schattenfleck hinter ihr war. Der nun seine bisher auseinanderstrebenden Extremitäten zusammenzog und sich langsam *aufrichtete*. Er nahm keine Gestalt an, blieb ein undefinierbares, schlieriges, absolut finsternes Etwas, das wuchs und wuchs. Und es hatte ein wirbelndes, alles verschlingendes Zentrum, von dem sie ihre Augen nur mit Mühe losreißen konnte. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr Geist unwiderstehlich davon angezogen, während ihre Füße automatisch weiter Reißaus nahmen. Was würde geschehen, wenn sie sich dem Sog nicht mehr widersetzen konnte?

Caljono Yai lief weiter, doch das Schwarze blieb hinter ihr. Es wuchs immer noch weiter, wie jener *Fliegende* aus dem Traum, und bald begriff sie, daß sie nicht entkommen konnte. Sie spürte, wie dieses Unbekannte, Unheimliche sie überholte, an beiden Seiten und über ihren Kopf hinweg, es hüllte sie geradezu ein, überall umgebend, und peinigte sie mit Furcht und Schrecken.

Dann hörte sie den Schrei eines Herreach aus einer schmalen Seitengasse vor ihr, und sie wandte sich sofort dorthin. Der Schrei hatte angstvoll geklungen, aber wenigstens war sie nicht mehr allein. Vielleicht konnten sie gemeinsam diesem fremden Schrecken entkommen?

Sie sah einen Herreach am Boden liegen, er stieß einen zweiten Schrei aus, und über ihn gebeugt stand ein anderer Herreach, ein langes, scharfes, besudeltes Messer in der Hand, mit dem er wieder und wieder auf den Wehrlosen einstach ...

Caljono Yai fuhr auf, sie war fast dem Ersticken nahe. Einige Zeit konzentrierte sie sich nur auf ihren

Atem und ignorierte das Hämmern ihres Herzens. Schließlich wurde sie ruhiger, und sie sah durch den schmalen Fensterspalt das beruhigende künstliche Licht einer Lampe.

Wieder *nur* ein Traum; ein Traum, der in einen anderen übergegangen war. Und immer realistischer wurde. Wann würde der Zeitpunkt kommen, zu dem sie nicht mehr zwischen Wachen und Träumen unterscheiden konnte? Zu dem es tatsächlich keinen Unterschied mehr gab?

So ging es nicht mehr weiter.

Sie stand auf und machte sich auf den Weg zu Vej Ikorads Kammer in dem von den Neuen Realisten vor kurzem bezogenen Haus am Rand von Moond. Aber auf dem Weg war sie nicht sicher, ob sie nicht doch noch träumte. Nach wie vor lastete etwas Unbekanntes, Unheimliches schwer auf ihr, das sie fast wie ein körperliches Gewicht niederdrückte.

Es war nicht in ihr, aber um sie herum, umgab sie wie eine Hülle, die sich zusammenzog und wieder aufblähte. Es war nicht gut, es flößte ihr Furcht ein. Und es waren keine Reste eines Alptraums, sondern etwas, das sie aus dem letzten Alptraum mit in die reale Welt hinübergezogen hatte, so wirklich wie das Gefühl ihres eigenen Körpers, der zitternden Glieder, der Müdigkeit ...

Vej Ikorad zeigte sich keineswegs erfreut über die Störung. Er tadelte die junge Mahnerin.

“Benimm dich gefälligst nicht wie ein Mensch, Yai!”

“Ikorad, hier gehen unglaubliche Dinge vor!” Sie ließ sich nicht beirren und berichtete von den Schrecken der vergangenen Tage. “Diese Alpträume ... das ist etwas ganz Neues, doch es hört auch im Wachen nicht auf! Ich bin sicher, daß ich inzwischen nicht mehr die einzige bin, die das spürt. Wir müssen etwas unternehmen!”

“Was macht dich so sicher, daß du nicht verrückt geworden bist wie diese Terraner?” fragte der Sprecher der Neuen Realisten.

“Weil ich angefangen habe, die anderen zu beobachten. Schon seit Tagen benehmen sich viele Clerea und auch unsere eigenen Leute eigenartig ... Sie schauen sich bei vollkommen unpassenden Gelegenheiten immer wiederum, als hätten sie das Gefühl, verfolgt zu werden. Sie schrecken bei unerwarteten Geräuschen zusammen. Sie wirken erschöpft, jedoch gehen wir alle in der Dunkelheit schlafen, und wir haben uns daran gewöhnt. Spürst du es denn nicht, Ikorad?”

Sie starrte fast flehend in die schmalen Augen des Sprechers.

“Die Lage könnte tatsächlich ernst werden”, sagte der Ältere schließlich.

#### 4.

#### Nachrichten

Den Beginn des zweiten Versuchs mußten die beiden Esper jedoch verschieben, als die erste Nachricht eintraf.

Homer G. Adams meldete sich von der GILGAMESCH zu einer ungewohnten Zeit—am Morgen.

“Ich weiß, daß ich euch damit überrasche, aber es gibt Neuigkeiten, und die will ich nicht vorenthalten”, begrüßte er seine Freunde. “Im Kugelsternhaufen 47 Tucani, in dem die Tolkander sozusagen ihr >Lager aufgeschlagen< haben, sind weitere 19 Gliederschiffe eingetroffen.”

Bei den Gliederschiffen handelte es sich um eine Art gigantischer Fragmentraumer mit bis zu 23 Kilometern im Durchmesser. Sie bestanden aus teilweise über hundert Fragmenten, die durch eine Art Kettenglieder aneinandergekoppelt waren. Diese Gliederschiffe konnten sich des weiteren wie ein Bandwurm aneinanderreihen; das Kommandoschiff setzte sich aus einer solchen Mehrfachverbindung von beachtlichen 42 Kilometern zusammen. Der Durchmesser betrug bei diesem Giganten an der dicksten Stelle immerhin fünf Kilometer.

Bei den Fragmenten handelte es sich hauptsächlich um Maschinenanlagen, die ausgekoppelt, auf Planeten stationiert und dort zu Fabrikanlagen zusammengebaut werden konnten. Kein Bauteil glich dem

anderen.

Nur sieben bis vierzehn Fragmente bildeten das eigentliche Raumschiff.

Die Raumschiffe standen den Chaerodern—den Koordinatoren und den Physandern—den Ingenieuren—zur Verfügung. Auf einen Chaeroder kamen rund fünfzig Physander.

Dies waren die ersten Tolkander gewesen, die mit den Galaktikern aktiv Kontakt aufgenommen hatten—um zu behaupten, daß alles bisher Geschehene nur ein bedauerlicher Irrtum gewesen sei. Bald darauf war auf 52 Welten alles intelligente Leben erloschen.

60 Gliederschiffe waren am 25. März in der Milchstraße erschienen, und nun, drei Monate später, hatten die Tolkander das Aufgebot nochmals um rund 30 Prozent erhöht.

“Das gefällt mir ganz und gar nicht”, sagte Atlan alarmiert.

“Das ist noch nicht alles”, meinte Adams. “Eines kommt direkt auf uns zu.”

“Solsystem?” war die knappe Frage.

“Korrekt”, lautete die ebenso knappe Antwort.

“Verdammt!” Atlan ballte eine Hand zur Faust, und er spürte, wie seine Augen vor Erregung feucht wurden. “Kein Zweifel?”

“Tut mir leid, Atlan. Es hat bereits die erste kurze Überlichtetappe in Richtung Solsystem hinter sich gebracht. Wenn es diesen Kurs beibehält, wird es das Solsystem demnächst erreichen. Natürlich wäre eine plötzliche Änderung möglich, ich frage mich nur, wozu. Und schließlich ... befindet sich auf Terra ein Philosoph.”

“Demnach könnte das Werk oder Bauwerk unseres Philosophen hier in eine entscheidende Phase getreten sein?” mutmaßte Nadja.

“Oder das Gesamtwerk aller Philosophen”, ergänzte der Arkonide in grimmiger Wut.

“Aber wie?” rief Mila. “Es hat sich hier absolut nichts verändert. Auch während unseres gestrigen Einsatzes ist nichts Auffälliges geschehen!”

Als sie Atlans Blick auffing, verstummte sie. Ihre Frage war unbeantwortbar und daher überflüssig.

Der Arkonide war zornig, weil die Situation völlig außer Kontrolle geriet—nicht nur, daß sie nichts dagegen unternehmen konnten, sie bekamen *überhaupt* nichts mit, obwohl alles sich vor ihren Augen abspielte!

“Wir—wir müssen so schnell wie möglich wieder an den Philosophen ran”, stotterte Nadja. “Homer, du mußt mit der GILGAMESCH weiterhin auf Sicherheitsabstand bleiben, nicht wahr?”

“Es hat sich hier nichts geändert, der Einflußbereich des Philosophen breitet sich mit rasender Geschwindigkeit aus”, antwortete der ehemalige Hanse\_Chef. “Soll ich versuchen, das Gliederschiff abzufangen?” ‘

Atlan stieß ein bitteres Lachen aus. “Und wie willst du es aufhalten? Mit einem Steinwurf, wie David gegen Goliath? Oder eine Ampel auf Rot stellen?”

“Ich könnte versuchen, mit den Chaerodern zu reden.”

“Ich verstehe dich ja, alter Freund, aber das wird nichts nützen. Die Tolkander gehen nach einem langfristigen Plan vor und lassen sich durch nichts aufhalten. Ihre Beschwichtigungstaktik gehörte ebenso dazu wie die Aufstockung ihrer Flotte. Du wirst ihnen nicht mehr bedeuten als eine summende Mücke—wenn du zu lästig wirst, werden sie dich platt drücken.”

Auf der hohen Stirn des kleinen Mannes bildeten sich Runzeln. “Pessimismus und Melancholie gehören eher zu *meinem* Charakterbild.”

“Wahrheit bleibt Wahrheit, und zum Beschönigen ist es zu spät.” Atlan hatte sich wieder gefangen, seine Stimme war kühl und gelassen, die Haltung entspannt. “Bitte beobachte das Gliederschiff, aber aus sicherer Entfernung, und misch dich in nichts ein. Wenn wir etwas bewirken können, dann nur hier vor Ort—mit Mila und Nadja. Melde dich wieder, sobald du etwas Neues weißt.”

\*

“Mila und ich sollten uns auf den Weg machen”, drang Nadjas ruhige Stimme an Atlans Ohr.

Er schüttelte den Kopf. “Wartet noch”, bat er. “Wir sollten uns zuerst die übrigen Nachrichten ansehen, vielleicht gibt es weitere Hiobsbotschaften. Das kann für euch von Bedeutung sein.”

“Es ist ohnehin besser, wenn wir noch einen Tag warten”, sagte Mila plötzlich und fing sich einen verwundertwütenden Blick ihrer Schwester ein. “Sei ehrlich, Nadj! Vielleicht fühlst du dich topfit, aber ich nicht. Die erste Begegnung mit dem Philosophen hat mich total ausgelaugt. Ich möchte mich auf die zweite Begegnung intensiv vorbereiten. Vielleicht können wir vorher noch mal mit ein paar aus dem Kreis Ausgeschiedenen sprechen, außerdem gibt es hier jede Menge zu tun.”

“Ist schon in Ordnung”, unterbrach sie Nadj. “Ich habe nur Angst, daß uns die Zeit davonläuft.”

“Das Schiff ist noch nicht hier”, wandte Atlan ein. “Und selbst wenn \_das Monument oder Bauwerk in eine entscheidende Phase getreten ist, gibt es im Augenblick keine Veränderung. Der Philosoph verkündet weiterhin seine Lehren und zieht seine Kreise. Wenn ihr seine Lehren und damit vielleicht die Hintergründe für sein Verhalten erfahren wollt, müßt ihr wirklich sehr gut vorbereitet sein und euch absolut stark fühlen. Wir dürfen kein Risiko eingehen.”

“Keine Lebensgefahr, keinen Fehlschlag.” Mila lächelte. “Ich gebe es nicht gern zu, aber ich habe schon ein bißchen Angst, nach allem, was hier so geschieht. Ich möchte nicht vorzeitig aufgeben müssen, nur weil ich keine Kraft mehr habe. Ich denke, wir haben nur noch diesen einen Versuch.”

Der seltsame Nachhall in ihrer Stimme entging dem Arkoniden nicht, aber er stellte keine Frage.

Atlan ließ mehrere Nachrichtensendungen über verschiedene Kanäle laufen, um so schnell wie möglich informiert zu sein. Adams’ Mitteilung über das Eintreffen weiterer Gliederschiffe wurde von mehreren Trivid\_Sendern gebracht, ebenso der Hinweis eines Raumers, der Kurs auf das Solssystem genommen hatte.

Mehr gab es dazu nicht, der Zeitpunkt schien noch zu verfrüht. Die Nachrichten aus anderen Bereichen der Milchstraße waren unverändert schlecht, aber wenigstens noch nicht absolut katastrophal: Das Kritzelsyndrom breitete sich immer weiter aus, die Ursache dafür war nicht bekannt.

Es gab keine Garantie, diesem Wahn entkommen zu können; auch viele Raumschiffe, die zum Frachttransport oder für Passagiertransfers zu den befallenen Systemen unterwegs waren, meldeten Notrufe und die Übernahme der Automatik bis zum Eintreffen von Hilfe. Aber welcher Hilfe? Es bestand zwar keine unmittelbare Absturzgefahr, da die Syntroniken die Raumschiffe auf eine Umlaufbahn um die nächstgelegenen Planeten lenkten, und für die Passagiere wurde ebenfalls automatisch gesorgt—aber wie lange würden sie dort ziellos herumtreiben müssen?

Nach und nach brach das öffentliche Leben zusammen. Es machte Atlan halb wahnsinnig, nichts, aber auch *überhaupt* nichts unternehmen zu können.

Auch Adams konnte mit der GILGAMESCH keine Hilfe bringen, da die Besatzung nicht wie er immun war. Ein Gefangener und hilfloser Zuschauer, ebenso wie der Arkonide.

Ronald Tekener lag immer noch im Koma; Julian Tifflor und Michael G. Rhodan waren schon vor Jahrzehnten verschwunden; Perry Rhodan, Reginald Bull, Alaska Saedelaere, Icho Tolot und Gucky galten als verschollen ...

Die Gruppe der Unsterblichen war auf ein winziges Häuflein zusammengeschrumpft, das ohne Strategie und eher von verzweifelter Panik getrieben herauszufinden versuchte, was vor sich ging. Millionen Tote, viele Milliarden an einem aberwitzigen Wahn Erkrankte, die Invasion eines fremden Gegners, dessen genaue Absichten und Ziele nach wie vor im dunkeln verborgen lagen.

Und immer dieselbe Frage: *Warum?*

Ein öffentlicher Kanal beschäftigte sich ausschließlich mit den Vorgängen im Solssystem und brachte stündlich Nachrichten, vor allem von den Entwicklungen auf Trokan; aufgrund der Abschaltung des Zeitfeldes, des Erscheinens der Herreach auf der kosmischen Bühne und der Geheimnisse des Pilzdoms war der Planet nach wie vor der Hauptträger des öffentlichen Interesses—wenn es noch eines gegeben hätte.

Die Automaten brauchten sich darum nicht zu kümmern. Sie arbeiteten exakt nach den lange vorgegebenen Eingaben und übertrugen regelmäßig die neuesten Bilder.



Dafür interessierten sich auch die Zwillinge.

“Ich wünschte, ich wüßte, wie es Caljono Yai geht!” sagte Nadja. “Ob sich inzwischen die Verhältnisse wohl verbessert haben? Und wie mögen sich die Herreach an ihre neue Welt gewöhnt haben?”

“Wie werden sie mit den Menschen umgehen, die vom Kritzelsyndrom befallen sind?” setzte Mila die Gedanken laut fort. “Vor allem Presto Go, die uns alles andere als wohlgesinnt ist.”

“Die Nachrichten sind leider nicht sehr ausführlich, da sie nur automatisch und nicht durch Menschen produziert werden”, bedauerte der Arkonide.

“Wir bekommen also immer nur einen Überblick von den Vorgängen am Pilzdom.”

“Besser als nichts.”

Das würde sich bald mehr als bewahrheiten ...

\*

Die Bilder zeigten den Pilzdom, die Freifläche davor und die Ruinen der Stadt Moond aus verschiedenen Perspektiven.

Auf den ersten Blick sah alles aus wie immer, aber darauf achteten die Zuschauer nicht.

Einige tausend Herreach waren auf dem großen Platz versammelt und in Gebetstrance versunken.

“Daß es wieder so viele sind!” sagte Nadja erstaunt.

“Das sind nicht nur Neue Realisten!” Mila deutete auf verschiedene Herreach, die in die traditionellen Gewänder des Cleros gekleidet waren. Sie suchte fieberhaft nach Caljono Yais violetter Kutte, aber die vielen Gesichter in weißen, violetten und bunten Gewändern verschwammen zu einer einzigen gleichförmigen Masse ohne Unterschiede. “Sie alle zusammen ... was hat das zu bedeuten?”

Der leise, gleichmäßige Gesang der betenden Herreach zeigte ihre tiefe Versunkenheit an.

“Bald erschaffen sie die Mythen ... die semimateriellen Gestalten”, murmelte Mila. “Hast du das schon mal gesehen, Atlan? Außer in Aufzeichnungen?”

Der Arkonide verneinte. “Nicht so unmittelbar.”

“Es ist ein faszinierender Anblick. Der weise Sucher Ekrir hat uns damals gerettet—das Abbild eines riesigen, uralten Herreach, der uns an den Händen nahm und aus der Endlosschleife führte. Es ist eine einmalige PsiBegabung”, erzählte die Gää\_Geborene.

“Diese Gestalten sind sehr wichtig für ihre Religion, und sie bewirken auch eine Menge”, fügte Nadja hinzu.

“Die Geschichte des Riesen Schimbäa kenne ich natürlich.”

“Ich bin gespannt, was dieses Aufgebot an Betenden zu bedeuten hat”, meinte Mila.

Die Aufmerksamkeit aller wandte sich wieder der Sendung zu.

Der Gesang steigerte sich zu einem intensiven Summen, viele Gestalten der Herreach sanken in sich zusammen. Atlan erkannte auf einmal ein Flimmern in der Luft, ein diffuses Leuchten, das sich rasch verdichtete und zu gewaltiger Größe anwuchs.

Und dann wurde es zu einem Ungeheuer; einem gigantischen, unbeschreiblichen Monster, das brüllend und tobend in die Gebetsreihen der Herreach einbrach, die Betenden wie Puppen durch die Gegend schleuderte und *schrie*. Nicht einfach irgendein Schreien; sondern so grauenvoll und furchtbar, daß Atlan sich die Ohren zuhielt. Die Zwillinge brachen wimmernd zusammen. Das unbeschreibliche Schreien steigerte sich zu einem ungeheuren Crescendo ...

... dann brach die Übertragung ab, und es folgte für ein paar Sekunden eine Bildstörung. Kurz darauf wurde zu einer aufgezeichneten Gameshow umgeblendet.

5.

Trokan

19

Die Änderungen kamen plötzlich und ohne Warnung. Nach Presto Gos Weigerung, mit den Terranern zusammenzuarbeiten, war die Station am Pilzdom abgebaut und in einigen Kilometern entfernt in der Ebene wieder errichtet worden.

Die Psi\_Begabten und einige Wissenschaftler waren abgereist, so daß nur noch eine Handvoll übrigblieb, die an der Erkundung des Kummerog\_Tempels weiterarbeitete. Dies konnte auch aus der Entfernung geschehen, mit immer neuen technischen Meßreihen, Versuchen, Berechnungen und Diskussionen.

Für Caljono Yai gab es nichts mehr zu tun. Der unmittelbaren Nähe des Doms beraubt, war sie einige Zeit ziellos in den Ruinen von Moond umhergewandert und hatte über sich selbst nachgedacht. Trotz des endgültigen Bruchs mit der obersten Kündlerin hatte die 33jährige Mahnerin die violette Kutte behalten, als Zeichen ihres unerschütterlichen Glaubens—und ihres festen Willens, dem Volk der Herreach zu dienen.

Der Sprecher der Neuen Realisten, Vej Ikorad, und sein Assistent Tandar Sel trafen sich weiterhin regelmäßig mit den Terranern, um über die Zukunft ihres Volkes zu sprechen. Eines der nächsten Schiffe sollte eine ausgewählte Gruppe der Neuen Realisten nach Terra zu einer umfassenden Schulung bringen.

Caljono Yai hatte sich als Mitglied dieser Gruppe eintragen lassen; daran hielt sie weiterhin fest. Sie erbat sich nur eine Pause und zog sich nach dem Abflug der Zwillinge Mila und Nadja Vandemar zurück.

Vej Ikorad hatte Verständnis gezeigt; zuviel ging in der jungen Mahnerin vor, vor allem nach dem furchtbaren Streit mit Presto Go.

“Ich hätte dich lieber bei mir”, sagte der Sprecher der Neuen Realisten, “aber ich weiß, was in dir vorgeht.”

“Es ist im Augenblick nicht so einfach”, entgegnete Caljono Yai. “Vorher haben wir alle am Pilzdom gearbeitet, und es gab einen Sinn. Nun sind wir wieder allein, das Volk der Herreach ist zerspalten, und Kummerog ist uns nach wie vor fern. Ich muß über das nachdenken, was Presto Go gesagt hat. Ich—habe sie sehr beschimpft, Ikorad.”

“Ich weiß. Du nanntest sie eine fanatische alte Frau. Aber das war im Zorn.”

“Zorn. Das ist es eben, was mich erschreckt. Wieder so ein fremdes Wort, das die Veränderung der Herreach so deutlich macht. War ein Herreach früher jemals zornig? Vielleicht einmal außer Fassung gebracht, aber so, daß ich mir ...” Caljono Yai unterbrach sich, ihr Nas\_Organ fiel in sich zusammen. “Ich habe mir gewünscht, daß sie tot umfiele”, flüsterte sie.

“Es lag an der Situation. Presto Go hat dich beleidigt.”

“Etwas geht mit uns vor”, fuhr die Mahnerin fort. “Wir übernehmen die Emotionen der Terraner, wie die oberste Kündlerin es vorhergesagt hat. Verstehst du, was das bedeutet?”

Sie nahm die verspiegelte Sonnenbrille ab und richtete ihre geschlitzten, leuchtendgrünen Augen auf den Sprecher.

“Was hat diese kurze Zeit des Zusammenseins mit den Terranern bereits aus uns gemacht? Aus dir und mir, obwohl wir gebildeter sind als die gewöhnlichen Herreach?”

Vej Ikorad sah sich unwillkürlich in die Rolle des Verteidigers gedrängt.

“Daran liegt es nicht, Yai. Unsere ganze Welt hat sich verändert. Es gibt keine Gleichförmigkeit mehr, sondern Licht und Schatten, Hell und Dunkel. Es gibt nur zwei Seiten, und entsprechend verändern wir uns. Wir sind nicht mehr die Herreach der Frühzeit. Presto Go hat das als erste erkannt, aber sie kämpft dagegen an, und das ist der falsche Weg.”

“Meinst du?”

“Ganz sicher! Fortschritt und Veränderungen lassen sich nicht aufhalten. Wir dürfen uns nicht dagegen wehren, sondern wir müssen es annehmen und uns anpassen. Nur so können wir überleben—als einiges Volk. Wir brauchen den Terranern nicht die Fehler ihrer Frühzeit nachzumachen, indem wir anfangen, uns untereinander zu bekämpfen, nur weil wir nicht alle der gleichen Ansicht sind. Unser großes Ziel, Kummerog

zu finden, ist uns genommen worden. Nicht aber die Prophezeiung, die wahr geworden ist. Wir haben sie herbeigesehnt\_nun leben wir damit!”

“So einfach ist es nicht.” Caljono Yais Nas\_Organ blieb weiterhin eingefallen. “Du bist schon so sehr mit den Terranern vertraut, daß dir die elementaren Grundgedanken der Herreach entfallen sind. Du plapperst alles nach, scheint mir. Aber ist es auch wirklich deine Überzeugung? Kannst du das alles so leicht überwinden, ohne daß es Spuren hinterläßt?”

Vej Ikorad hob seine proportional überlangen Arme und legte seine vierfingrigen Hände behutsam auf Yais schmale Schultern.

“Jeden Augenblick tobt in mir ein Sturm”, sagte er sanft. “Jeder Augenblick, glaube mir, in dem ich mich frage, wohin das führt. Ich verfluche die Prophezeiung und die Terraner, denn ich bin nicht sicher, ob die Zukunft der Herreach nun gut sein wird. Aber ich weiß, Mahnerin, daß wir nicht mehr zurückkönnen. Du und ich am wenigsten, denn wir wissen bereits zuviel. Ich kann nicht davonlaufen und mich verstecken; ich muß dem Volk als Sprecher dienen und Wege suchen, um unsere Welt wiederaufzubauen. Nichts kann wichtiger sein. Das ist meine Aufgabe seit Anbeginn, sonst wäre ich Bauer geblieben.”

Yais Nas\_Organ gewann allmählich wieder an Volumen, ganz leicht plusterte es sich auf, doch nur zögernd, zitternd.

“Denkst du, daß wir einst auch wieder einen Zyklus und Kinder haben werden?” fragte sie.

“Ich glaube fest daran”, behauptete Ikorad. “Die Prophezeiung hat sich nicht erfüllt, um unser Volk in den Untergang zu führen. Wir haben noch eine Aufgabe. Es geht eben nicht so schnell, aber wir müssen Geduld haben.” Er ließ Yais Schultern los. “Nimm dir Zeit, Yai, um über dich nachzudenken und über das, was du künftig tun willst. Ich werde auf dich warten, denn ich brauche dich. Du bist sehr wichtig für unsere Sache geworden. Auch Tandar Sel hält große Stücke auf dich:”

\*

Caljono Yai hatte sich von allen Herreach ferngehalten, um ganz allein und ohne Ablenkung mit sich ins reine zu kommen.

Immer wieder mußte sie an den letzten Streit mit Presto Go denken, an die Eigensinnigkeit der obersten Kündlerin und ihre eigene Unfähigkeit, ihr die Gedanken der Neuen Realisten näherzubringen. Presto Go hatte in vielen Argumenten recht gehabt, die sie gegen die Terraner vorgebracht hatte, aber ihre Ansicht war natürlich nur einseitig und überzogen gewesen.

Dennoch—sie war weder blind noch dumm. Sie hatte sogar die Sprache der Fremden perfekt gelernt, um sie genau ergründen und ihre Auffassung untermauern zu können.

Die junge Mahnerin hätte niemals gedacht, daß sie weiterhin unter der Trennung leiden würde, obwohl sie deutlich gemacht hatte, die oberste Kündlerin nie mehr sehen oder sprechen zu wollen.

Aber Vej Ikorad hatte recht. Die Unterstützung der Terraner war lebensnotwendig für die Herreach. Nur mit deren Hilfe gelang es wahrscheinlich auch, das Geheimnis des Pilzdoms zu lüften.

Doch welchen Preis würde das fordern? Würden die Herreach ihre Identität vollständig aufgeben müssen, um zu überleben und sich dem “kosmischen Leben” anzupassen? Welche Traditionen würden erhalten bleiben? Würde es in Zukunft Unterschiede zwischen ihnen geben? Würden sie mit den neuen Gefühlen umgehen lernen und sie kontrollieren können?

*Was kann ich tun?*

Als die junge Mahnerin an diesem Punkt angekommen war, wurde sie plötzlich ruhig. Eine Last löste sich von ihren düsteren Gedanken.

*Vej Ikorad hat es gesagt. Meine Aufgabe ist, die Herreach in ihr neues Leben zu begleiten. Die Religion spielt immer noch eine sehr wichtige Rolle. Nur besonders Begabte können in der Gebetstrance Geschöpfe wie den Riesen Schimbaa und den weisen Sucher Ekrir erschaffen. Wir werden die Gebete auch in Zukunft brauchen, um Herreach zu bleiben und das Leben der Herreach zu führen.*

*Mag das Geheimnis des Doms eines Tages gelüftet und seine Tore geöffnet sein, so entbindet uns das nicht von der Pflicht und nimmt nicht unser Ziel: Harmonie, Frieden, Glück. Danach sehnt sich das Volk seit Anbeginn, und die Prophezeiung hat uns den ersten Schritt dazu ermöglicht.*

*Nun liegt es an mir, den übrigen Teil der Prophezeiung wahr zu machen. Ich weiß nicht, ob ich Kummerog eines Tages finden werde, aber in meinem Herzen wird er immer sein und mich leiten.*

## Vor kurzem

Und dann begannen die Veränderungen bei den Terranern. Nachdem Caljono Yai zu den Neuen Realisten zurückgekehrt war, schien alles wie gewohnt seinen Gang zu gehen.

Die Mahnerin hielt sich ein wenig auf Distanz; mehr aus der Sicht einer Beobachterin heraus nahm sie weiterhin an den Forschungsarbeiten teil. Sie versuchte, das Verhalten der Terraner besser kennenzulernen und zu verstehen.

In dieser Zeit fanden keine Gebetsrunden statt; die bisher gesammelten Erkenntnisse wurden zusammengetragen und diskutiert. Vej Ikorad und Tandar Sel nahmen daran lebhaften Anteil. Sie konnten nicht genug Wissen in sich hineinbekommen, um ihr Weltbild zu erweitern.

Von einem baldigen Abflug nach Terra zur Ausbildung der bereits zusammengestellten Herreach\_Gruppe war zu diesem Zeitpunkt keine Rede; momentan war kein Schiff angekündigt.

“Wenn, dann solltet ihr Myles Kantor begleiten, er kann euch unterwegs schon das Programm und alles Weitere mitteilen”, sagte Jeromy “Jerry” Argent, der Leiter der Station. “Er ist der Initiator dieses Vorhabens und damit euer Ansprechpartner. Derzeit ist er mit anderen Projekten beschäftigt, und ich bitte euch noch um Geduld. Ich hoffe, das ist kein Problem für euch.”

“Nicht das geringste”, versicherten die Herreach. Es war ihnen relativ gleichgültig, wann die Ausbildung stattfinden würde; mit der ihnen eigenen stoischen Ruhe warteten sie gelassen ab. Alle Dinge ergaben sich von selbst, nachdem sie den ersten Anstoß erhalten hatten.

Im weiteren Verlauf der Forschungsarbeiten sprachen sie nicht mehr von dem Besuch auf Terra, wenn sie ihn nicht sogar schon ganz vergessen hatten.

Auf einmal schienen auch die Menschen das Interesse zu verlieren. Sie wurden unaufmerksam, zeigten sich an Unterhaltungen desinteressiert, gaben keine oder falsche Antworten und wirkten ganz und gar abwesend.

Dies war ein völlig neuer Wesenszug, den die Herreach nicht kannten. Deshalb wußten sie nicht, wie sie sich verhalten sollten. Es regte die meisten nicht besonders auf, denn sie zeigten von sich aus kein lebhaftes Interesse an etwas, wenn es keinen äußeren Reiz dazu gab. Als die Terraner ihnen keine Aufgaben mehr zuteilten, gingen sie ihrer eigenen Wege.

Vej Ikorad und der enge Kreis der Neuen Realisten aber standen dem so plötzlich veränderten Verhalten ratlos gegenüber. Alle Versuche, die Terraner darauf anzusprechen, schlugen fehl.

Die Antworten lauteten entweder, daß alles so sei wie immer—oder es gab gar keine. Die Herreach mußten also selbst nach Antworten suchen. Dabei suchten sie vor allem bei Caljono Yai um Rat, denn sie hatte bisher, abgesehen von den beiden Sprechern, den intensivsten Kontakt gepflegt, unter anderem mit den beiden Psi\_Begabten.

Diese konnte auch nur mit Vermutungen aufwarten:

Vielleicht hatten die Terraner von Zeit zu Zeit einen Zyklus, in dem sich ihr Bewußtsein vorübergehend veränderte? Dieser Zyklus konnte zwar nicht der Fortpflanzung dienen, darüber waren die Herreach bereits informiert, aber vielleicht gab es dafür andere Gründe?

Immerhin waren die Menschen für die Einwohner von Trokan vollkommen fremde Wesen, deren biologischer Aufbau und soziale Verhaltensweisen den Herreach weitgehend unbekannt waren.

Möglicherweise übte sogar Trokan eine Art Beeinflussung auf das Wesen der Terraner aus; ein Anteil in

der Nahrung, der Luft oder der Sonnenstrahlung. Oder die mentalen Ströme der Herreach!

Caljono Yai wußte, daß die Terraner mit ihrer Technik diese Psi\_Strömungen anmessen konnten. Und auf Trokan gab es zu jeder Zeit an vielen Orten mindestens zwölf Herreach, die sich zu einer Gebetsrunde zusammenfandenjetzt vermutlich sogar häufiger denn je.

Welche Gründe es auch immer geben mußte: Weder Caljono Yai noch die beiden Sprecher der Neuen Realisten wußten einen Rat, wie sie dem seltsamen Treiben der Terraner begegnen sollten. Alle Versuche, den Kontakt aufrechtzuerhalten, scheiterten.

Auch die Hoffnung der Herreach, daß sich dieses merkwürdige Verhalten wieder ändern würde, erfüllte sich nicht.

Es wurde noch schlimmer. Die Terraner schienen völlig zu vergessen, wie sie ihre eigene Technik bedienen mußten. Sie ließen zusehends alles verwahrlosen, kümmerten sich um nichts mehr und begannen seltsame Kreise zu malen—auf ihre eigenen Schreibmittel oder auf den Boden, auf Steine, was sie gerade erwischen konnten.

Versunken in ihre eigene . Welt, hockten oder stolperten sie herum und malten Kreise.

Zu diesem Zeitpunkt waren sie überhaupt nicht mehr ansprechbar. Caljono Yai mußte sogar Gruppen zur Unterstützung zusammenstellen, um größere Unfälle zu vermeiden und die Terraner wenigstens in den Grundbedürfnissen zu versorgen. Sie tat das einfach, ohne lange nachzudenken oder sich verantwortlich zu fühlen.

Zu diesem Zeitpunkt hätte Presto Go triumphieren können ...

\*

Die Veränderungen zeigten sich jedoch nicht nur bei den Terranern.

Auch die Herreach begannen mit der Zeit zu spüren, daß etwas ganz und gar nicht in Ordnung war. Das lag nicht nur an der Veränderung ihrer Welt, das konnten sie sehr genau unterscheiden.

Vor allem diejenigen wie Caljono Yai, deren paramentale Fähigkeiten besonders ausgeprägt waren, begannen unter unerklärlichen Alpträumen zu leiden.

Die Alpträume endeten bald nicht mehr nicht mit dem Erwachen, sondern gingen weiter. Es war nichts Greifbares, Deutliches, Artikulierbares.

Doch es war *da*.

Nach einem besonders beängstigenden Wachtraum, in dem Yai einen fiktiven Mord beobachtet hatte, war sie zu Vej Ikorad gegangen. Am nächsten Morgen rief der Sprecher der Neuen Realisten Caljono Yai, Tandar Sel und einige weitere Vertreter zu einem Gespräch zusammen.

Wie sich herausstellte, berichteten alle nahezu übereinstimmend von ähnlichen Alpträumen, wie sie auch Yai quälten.

“Ich vermute, daß das mit dem seltsamen Verhalten der Terraner zusammenhängt”, äußerte sich Vej Ikorad. “Vielleicht eine seltsame Strahlung, die uns bisher nicht aufgefallen ist. Womöglich durch die geänderten Umweltbedingungen verursacht.”

“Wir müssen herausfinden, was es ist”, sagte Tandar Sel ernst. “Vielleicht liegt es ja nur an der Nähe zum Dom und dem ehemaligen Lager der Terraner; immerhin haben wir uns alle in der letzten Zeit nicht fortbewegt und wissen nicht, ob die anderen Herreach ebenso empfinden wie wir. Ich schlage daher vor, daß wir verschiedene Gruppen bilden. Wir müssen nicht alle hierbleiben, um die Terraner zu versorgen und dieses Gefühl zu erforschen. Vielleicht beeinflußt es uns bald und verändert uns ebenso wie die Terraner. Dieses ... Etwas dürfen wir nicht auf die leichte Schulter nehmen!”

“Wenn es lokal begrenzt ist”, wandte Vej Ikorad ein, “dann können wir auch herausfinden, was es ist.”

“Ja, *wenn*”, sagte Caljono Yai nicht überzeugt.

Diese Frage sollte bald beantwortet werden. Aus dem unversehrten Teil der Stadt Moond erschien ein Bote und brachte eine unerwartete Nachricht: “Presto Go wünscht euch zu sehen.”



Caljono Yai merkte, wie ihr Herzschlag schneller ging. Damit hätte sie zuletzt gerechnet!

“Uns alle drei?”

“Ja. Ihr sollt mich sofort begleiten.”

Vej Ikorads Nas\_Organ plusterte sich auf doppelte Größe auf.

“Es ist ernster, als wir dachten”, sagte er.

## 6.

### Trokan: Das unsichtbare Grauen

“Die Lage ist sehr ernst und nicht zuletzt durch euch verursacht”, eröffnete die oberste Kündlerin das Gespräch.

Tandar Sel fuhr auf: “Wollen wir unseren Streit fort...”

“Unsere persönlichen Auseinandersetzungen spielen überhaupt keine Rolle”, schnitt Presto Go ihm das Wort ab. “Es geht hier um viel wichtigere Dinge. Daß ich euch für verantwortlich halte, bedeutet nicht, daß ich mich nun an Beschimpfungen ergötze und alles andere vergesse. Bedingt durch die Experimente der Terraner und eure mentale Unterstützung ist irgend etwas erweckt worden, was nicht hierhergehört. Und ich *meine* nicht hierher.”

Caljono Yai starrte die oberste Kündlerin fassungslos an: Was hatte dieses Verhalten zu bedeuten? Sie war noch zu jung, um diese plötzliche Wandlung so leicht hinzunehmen und die Gründe dafür zu erkennen.

Presto Go ließ sich durch nichts mehr anmerken, wie unversöhnlich sie das letztmal auseinandergegangen waren. Sie wirkte unverändert energiegeladen und voller Tatendrang.

Keineswegs war sie eine starrsinnige alte Frau, die sich in überholte Phrasen verrannt hatte.

Die junge Mahnerin war verunsichert. Wie sollte sie sich nun verhalten? Konnte es sein, daß sie sich in ihren Ansichten so geirrt hatte, nach all den Streitigkeiten, die sie seit Erfüllung der Prophezeiung gehabt hatten?

“Du spürst es also auch?” fragte sie dann, als sie sich wieder einigermaßen unter Kontrolle hatte.

Der beste Weg war, einfach darüber hinwegzugehen wie Presto Go und so zu tun, als wäre nichts geschehen.

“Selbstverständlich.” Es klang fast ärgerlich. “Seid ihr tatsächlich so *naiv* anzunehmen, daß ihr die Ausnahme bildet?”

Wie bereits vor Monaten vermischte Presto Go das Hoch\_Herrod und das Interkosmo. Das beherrschte sie nunmehr perfekt.

“Wie empfindest du es?” wollte Vej Ikorad interessiert wissen.

Presto Go gab unverzüglich Antwort: “Es fing mit Alpträumen an, die sich schließlich in die Wachperiode übertrugen. Es ist eine nicht faßbare, unsichtbare, fremde Macht. Bedrohlicher, als wir es uns bis jetzt vorstellen können. Man hat immer das Gefühl, über die Schulter schauen zu müssen. Doch es ist nichts zu entdecken, nicht einmal ein winziger Schatten oder eine Luftbewegung. Und trotzdem ist es da.”

“Das empfinden auch wir. Dann ist es also nicht lokal begrenzt”, stellte Tandar Sel düster fest.

“Trotzdem haben wir nichts damit zu tun”, verwahrte sich Vej Ikorad gegen Presto Gos Vorwurf. “Wir haben dieses Fremde nicht erweckt, die Terraner auch nicht. Die sind seit einiger Zeit nicht mehr handlungsfähig.”

Er berichtete in kurzen Worten, was in den vergangenen Wochen vorgefallen war. “Ich sehe allerdings einen zeitlichen Zusammenhang zwischen dem merkwürdigen Verhalten der Terraner und dem ersten Alptraum.”

“Den sehe ich auch, und das entkräftet nicht meinen Vorwurf.” Presto Go verschränkte die Hände mit den beiden kräftigen Daumen und den zwei langen Greiffingern ineinander.

“Warum dann erst jetzt?” warf Caljono Yai ein. “Warum tritt dieses Etwas erst jetzt in Erscheinung?”

Wir haben seit längerer Zeit nichts Außergewöhnliches unternommen. Auch die Terraner haben ihre Technik seit dem Umzug in das neue Lager sehr viel weniger eingesetzt. Es haben sich, so behaupten sie zumindest, keine besonderen Messungen ergeben. Vom Tempel geht nach wie vor nichts aus, er ist verschlossen wie stets.”

Sie machte eine kurze Pause, um Presto Gos Reaktion abzuwarten. Die oberste Kündlerin schien ihr aufmerksam zuzuhören.

“Ich glaube, daß die Ursache anderswo liegen muß. Auf Terra, da bin ich sicher.”

“Warum gerade dort?” warf Presto Go auf diese Behauptung sofort ein.

Caljono Yai gab sich nicht geschlagen. “Weswegen sollten die Terraner sonst auf einmal so merkwürdig sein? Diese Bedrohung *muß* von dort kommen, von ihrer Heimatwelt. Es muß etwas auf mentaler Ebene sein, etwas, das sie beeinflusst, ohne daß sie es bewußt merken, und das mit Psi zu tun hat. Und deswegen bekommen auch wir es zu spüren.”

Presto Gos Nas\_Organ schnüffelte nachdenklich. “Zeigen die Terraner in ihrem Verhalten denn Angst?” wandte sie sich an Vej Ikorad.

“Ganz im Gegenteil”, lautete die Antwort. “Sie wirken sogar sehr zufrieden, vollkommen abwesend, versunken in ein Spiel oder ähnliches. Sie malen andauernd Kreise und sind nicht mehr ansprechbar. Auf das Stadium der frühen Kindheit zurückgefallen. Wenn wir uns nicht um sie kümmern, würden sie wahrscheinlich verhungern.”

“Ich wiederhole: Worauf begründest du also deinen Verdacht?” richtete die oberste Kündlerin die nächste Frage wieder an Caljono Yai.

“Es bleibt nur diese Möglichkeit”, sagte die junge Mahnerin, nun doch verunsichert. “Am Pilzdom ist nichts verändert, und seit das Lager davon entfernt neu aufgeschlagen wurde, sind die Forschungen in theoretische Diskussionen übergegangen. Wir haben kein Gebet mehr einberufen. Die Heimatwelt der Terraner ist nach ihrer Auskunft aber nicht weit entfernt, es muß also irgend etwas von dort sein!”

“Ich teile Caljono Yais Ansicht nicht so ganz. Ich denke, es liegt schon an Trokan”, warf Tandar Sel zögernd ein. Der von den Terranern eingebrachte Name der Heimatwelt der Herreach war inzwischen in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. “Bedingt durch die Sonnenstrahlung oder die veränderten Umweltbedingungen ...”

“Die Umweltbedingungen könnt ihr streichen”, unterbrach Presto Go ablehnend. “Die Terraner regulieren das Wetter mit ihrer ach so bewundernswerten Technik. Die Beeinflussung durch Sonnenstrahlung kann ich mir ebensowenig vorstellen, denn immerhin ist es *dieselbe* Sonne wie auf Terra auch!”

“Es bleibt noch die letzte Möglichkeit, daß die Terraner einen Zyklus durchmachen, der uns unbekannt ist”, meldete sich Caljono Yai wieder zu Wort. “Aber das erklärt nach wie vor nicht das gleichzeitige Auftreten unseres Gefühls einer unsichtbaren Bedrohung.”

Die oberste Kündlerin stimmte ihr zu. “Es bleiben also die beiden ersten Möglichkeiten: Ihr habt unbeabsichtigt etwas geweckt, oder von Terra geht tatsächlich eine Bedrohung aus, die auf uns unbekannte technische Weise hierher abgestrahlt werden kann. Was ist mit der Technik der Terraner?”

“Stillgelegt. Zumindest kümmert sich keiner mehr darum. Funkempfänger können noch geschaltet sein.”

Caljono Yai sagte dies nicht ohne Stolz; sie hatte schon eine Menge gelernt.

“Also eine fremde mentale Macht.” Presto Gos Nas\_Organ plusterte sich auf, ihre Entscheidung war gefallen. Die Schuld auf die Technik zu schieben erschien ihr zu vage und zu lächerlich; sie konnte sich nichts darunter vorstellen, das drückte sie ihren Gesprächspartnern gegenüber deutlich durch Gesten aus. “Aber die kommt nicht von Terra, sondern vom Pilzdom. Ich denke, daß bei den letzten Gebeten, als ihr Ekrir erschaffen habt, etwas im Dom geweckt wurde einer oder mehrere Wächter, die nun aktiv gegen uns vorgehen.”

Caljono Yai erstarrte. “Diesen Vorwurf hast du uns von Anfang an gemacht und die ganze Zeit an nichts anderes geglaubt, nicht wahr?”

“Selbstverständlich. Ich mag eine *fanatische alte* Frau sein, aber ich habe das Denken nicht verlernt.” Presto Go hatte diese Bemerkung gezielt angebracht, kümmerte sich jedoch nicht um deren Wirkung, sondern sprach ohne Pause weiter: “Ich wollte alle Möglichkeiten durchspielen, um meine Meinung bestätigt zu

bekommen. Es nützt nichts, dich und deine Anhänger zu verteidigen, Vej Ikorad, ich sehe meine Ansicht nunmehr als erwiesen. Wir haben nacheinander alle Varianten durchgespielt und verworfen. Irgendwelche diffusen Vermutungen sind mir zu wenig, um darauf unsere Strategie aufzubauen.”

Presto Go hob die leeren Handflächen. “Der Einfluß dieser fremden Macht ist bereits so groß, daß es während einiger Gebete zu Fehlinterpretationen kam—auch bei mir. Das war der Grund, weswegen ich euch rufen ließ.”

Caljono Yai war wiederum sprachlos. Sie war auf eine erneute zähe Diskussion mit unversöhnlichem Ausgang eingestellt, aber das Gegenteil zeigte sich!

Sicher, Presto Go konnte sich einiger spitzer Bemerkungen nicht enthalten, um deutlich zu machen, daß sie nichts vergessen hatte. Aber das hieß nicht, daß sie nicht bereit war, einen neuen Anfang zu versuchen.

Yai wußte nicht mehr, was sie von der obersten Kündlerin halten sollte. Vorsichtig keimte in ihr die alte Bewunderung wieder auf. Der vergangene Bruch trat mehr und mehr in die nach der Prophezeiung neu entstandenen Schatten zurück.

Es war vielleicht doch nicht so schlecht, daß mittlerweile alles zwei Seiten hatte, eine helle und eine dunkle. .

Presto Go klammerte sich nicht an Vorwürfen und Schuldzuweisungen fest. Das machte sie nun deutlich.

“Unsere unterschiedlichen Auslegungen sind unbedeutend. Die Terraner sind deswegen nicht meine Freunde, aber es ist unwichtig, ob sie mit ihrer Technik Schuld daran tragen oder ihr mit euren Gebeten. Unser Volk ist bedroht, das steht fest. Wir müssen uns gegen das Fremde wehren—gemeinsam. Dazu gehört ihr ebenso wie alle anderen, Seid ihr dazu bereit?”

Die drei anderen legten ihre Nas\_Organe in verblüffte Falten; das ging ihnen fast zu schnell. Aber Presto Go hatte recht, es galt, keine Zeit zu verlieren—and es galt, an einem Strang zu ziehen.

“Was sollen wir tun?” fragte Vej Ikorad.

\*

Die oberste Kündlerin verlor keine Zeit. So kam es zu einem einzigartigen, nie dagewesenen Zusammentreffen.

Presto Go hatte zahlreiche Clerea zu sich gerufen, die bereits seit Tagen aus allen Richtungen eintrafen und die Ruinen der Stadt Moond belebten. Mit ihnen kamen die Anhänger der beiden anderen Glaubensrichtungen, die Neuen Realisten und die Herrachischen Freiatmer.

Zum ersten Mal trafen sich alle Sprecher und Hauptvertreter der verschiedenen Glaubensgruppen an einem Tisch, friedlich versammelt und zur Zusammenarbeit bereit.

Presto Go verstand es ausgezeichnet, den Vorsitz zu führen. Sie berührte keinen kritischen Punkt, seien es religiöse Auffassungen oder Verhaltensweisen. Sie griff niemanden verbal an, weder eine Person noch eine Gruppe, behandelte alle gleich.

Ihre “Gegner” stellten ihre Standpunkte hintenan; sie hatten einen Weg gefunden, einander näherzukommen, ohne die eigene Position aufgeben zu müssen. Sie alle zeigten sich selbstbewußt und ausgeglichen, vermieden jedoch jede persönliche Äußerung.

Es ging nur darum, der immer offensichtlicher werdenden Bedrohung zu begegnen. Sie hatten alle erkannt, daß es sich nicht um eine vorübergehende Störung handelte, verursacht durch die veränderten Lebensverhältnisse. Es war etwas ganz anderes, etwas absolut Fremdes, das von außen kam und die Herreach in irgendeiner Weise zu beeinflussen suchte.

Daher brauchten sie nicht lange, um einig zu werden. Sie konnten dem unbekannten Feind nur gemeinsam, mit den Kräften aller, begegnen.

Caljono Yai war es, die einen ungewöhnlichen Vorschlag aufbrachte. “Sollten wir nicht versuchen, mit den PsiBegabten Kontakt aufzunehmen?” Sie meinte die Schwestern Mila und Nadja Vandemar, die vor

Monaten auf mentale Weise versucht hatten, in den Pilzdom vorzudringen. “Ihre Unterstützung wäre für uns bestimmt sehr wertvoll.”

Die Mahnerin in der violetten Kutte war sich darüber im klaren, daß sie sich auf sehr gefährlichen Boden begab. Sie stieß die oberste Kündlerin geradezu mit dem Nas\_Organ auf den “Beweis”, wer tatsächlich schuld an den unheilvollen, sich stetig steigenden Vorgängen sein könnte.

Aber sie hoffte auf die Vernunft, die seit Beginn der Verhandlungen herrschte; und sie suchte nach jeder Möglichkeit. Die Herreach brauchten Hilfe, und jedes Mittel dazu mochte ihr recht sein.

Presto Go schwieg einige Zeit. Möglicherweise sah sie einen Zusammenhang zwischen dem Handeln der Schwestern und dem Auftreten der Ängste, aber sie sprach das nicht aus.

“Das wäre eine Möglichkeit”, sagte sie besonnen, “aber wie sollen wir das bewerkstelligen? Nach deinen Aussagen ist mit den hiesigen Terranern nicht das geringste anzufangen. Mit ihrer Technik können wir nicht umgehen, wir können also keinen zielgerichteten Funkspruch absetzen. Und wohin sollten wir den absetzen? Du weißt nicht, wo sich diese beiden Menschen befinden.”

“Das ist ein Problem”, gab Caljono Yai enttäuscht zu.

“Ich denke, das ist auch besser so”, meinte Presto Go. “Es ist nicht die Art der Herreach.”

Sie musterte die Anwesenden der Reihe nach.

“Die Terraner benehmen sich seltsam, aber ich denke nicht, daß sie in unmittelbarer Gefahr sind”, fuhr sie laut fort.

Selbstverständlich wäre es ihr vollkommen gleichgültig gewesen, wenn die unerwünschten “Besucher” allesamt gestorben wären. Aber sie war klug genug, um zu wissen, daß das nur noch mehr Terraner hierherbringen würde, die jede Menge Fragen stellten und den Herreach Vorwürfe machen würden. Auf diese Weise würde sie die Fremden keinesfalls loswerden. Deshalb hatte sie auch nichts dagegen, daß Caljono Yai sich um deren Versorgung kümmerte.

“Es ist also allein Sache unseres Volkes. So sollten wir der Gefahr auch begegnen: nur wir Herreach und gemeinsam, wie es unsere Art ist. Dies ist *unsere* Welt, die es zu verteidigen gilt. Niemand hat einen Anspruch darauf, und dementsprechend können wir auch keine Hilfe erwarten. Wir sind nicht hilflos, wir verfügen über Fähigkeiten, die weit über jede Technik erhaben sind. Wir müssen daher gemeinsam unsere Fähigkeiten stärken und erweitern, um das *unfaßbare Unbekannte* sichtbar zu machen und festzusetzen. Nur so können wir erfahren, wer oder was dahintersteckt; und unsere Sicherheit wiederherstellen.”

Presto Go hob die Arme.

“Ich bin mir dessen bewußt, daß wir damit ein großes Risiko eingehen, aber wir haben keine andere Wahl. So viel ist unserer Welt innerhalb kurzer Zeit zugemutet worden, aber wir haben gelernt, damit umzugehen und uns anzupassen.”

Sie erwähnte nicht, daß sie letztlich nur dank der Hilfe der Terraner überlebt hatten, aber das spielte in diesem Zusammenhang auch keine Rolle. Es wußte ohnehin jeder, außerdem wollte sie das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken.

“Wenn wir überleben wollen, müssen wir alle Kräfte einsetzen. Wenn wir in Frieden leben wollen, müssen wir uns gegen jede fremde Macht zur Wehr setzen und sie in ihre Schranken weisen.—Das ist unsere Aufgabe.”

“Laßt uns beginnen!” rief Vej Ikorad.

Kein Herreach sprach sich dagegen aus.

\*

Bereits die ersten Sitzungen zeigten, daß das Fremde ein Volumen besaß, von dem die Herreach sich keinerlei Vorstellungen machen konnten. Das Unheilvolle ließ sich weder in der Größe noch in der Form ermessen. Uferlos wie eine unüberschaubare Sandfläche erstreckte es sich über das mentale Bewußtsein aller Herreach und rieselte staubfein in alle Gedanken. Es war und blieb nicht faßbar, dennoch nahm sein Einfluß

stetig zu.

Die Herreach lernten, was es bedeutete, Angst zu haben. Ihre natürlichen Feinde waren im Lauf der Evolution ausgestorben, und sie hatten seit sehr langer Zeit nichts mehr zu fürchten gehabt. Angst jedoch war ein Urinstinkt, der sich nur zurückdrängen, niemals aber gänzlich auslöschen ließ.

Diese Erfahrung maßen die Bewohner Trokans nun machen.

Immer mehr Herreach in den Städten oder auf dem Land erfuhren, daß sie nicht allein mit dem Gefühl der Bedrohung waren, daß jeder von ihnen einen ähnlichen Alptraum hatte. Sie zogen in Scharen nach Moond, um den Reden der obersten Sünderin zu lauschen und sich von ihr leiten zu lassen, dieses Unheimliche zu bekämpfen.

Bald nahmen Tausende von Herreach an den Gebetsrunden teil.

Aber auch das Unheimliche zog weitere Kreise. Je größer das Aufgebot an Herreach wurde, desto größer schien es zu werden und sich in die mentalen Bereiche des Volkes auszudehnen. Bis in die Trance hinein!

Die Herreach hatten sich zu den größten Gebetsrunden aller Zeiten zusammengefunden, entschlossen, alles nur mögliche zu tun, um dem Fremden Einhalt zu gebieten.

Es zeigte sich, daß das Fremde einen starken Einfluß auf die geistigen Kräfte der Herreach ausübte: Es war ihnen nicht mehr möglich, den vielgestaltigen Brodik oder den Zwerg Pallomin zu erschaffen, erst recht nicht den Riesen Schimbaa, obwohl die Zahl der Betenden eigentlich mehr als ausreichte.

Und gerade diese mythischen Wesen waren notwendig, um Rätsel zu lösen! Sie existierten schon so lange in der Erinnerung der Herreach, daß sie zu einem Teil von ihnen geworden waren, die Sichtbarmachung eines gemeinsamen Willens.

Diesen Wesen war es möglich, alles zu tun, sie waren so stark wie alle Herreach zusammen und handelten nach dem Willen aller. Nichts konnte sie überwinden ...

... bis auf das Grauen, das von irgendwoher den Weg nach Trokan gefunden und sich hier niedergelassen hatte. Statt gebannt zu werden, bannte es seinerseits die guten Wesen, nämlich Brodik, Pallomin und Schimbaa.

An ihrer Stelle erschienen ganz neue, nie dagewesene Gestalten, die kein Herreach jemals bewußt von sich aus erschaffen hätte.

Die Herreach gaben sich alle Mühe; Caljono Yai war eine der eifrigsten Betenden. Doch anscheinend war die Erinnerung an die ständigen Alpträume zu lebendig und trübte ihre Willenskraft.

Vor ihren Augen und gegen ihren Willen entstanden kleine Schreckgespenster und Quälgeister, die später die *schwirrenden Enacho* genannt wurden.

Voller Schrecken versuchte die Mahnerin, diese Schöpfung rückgängig zu machen, gezielt die schwirrenden Enacho zum Erlöschen zu bringen und statt dessen die guten Wesen hervorzubringen.

Sie war hoch begabt, und es war nicht ihr erstes Gebet! Es mußte ihr doch gelingen!

Aber sie schaffte es nicht, sie konnte die Trance nicht mehr steuern—sie nicht und alle anderen Herreach auch nicht; nicht einmal Presto Go.

Die schwirrenden Enacho entstanden zu Hunderten, in unkontrollierbarer Zahl. Ebenso unkontrolliert suchten sie die Herreach heim. Sie schienen nur aus Feuer und Rauch zu bestehen, sie besaßen keine Gesichter oder genaue Körperformen.

Wie glühende Braadstückchen sausten sie durch die Luft, fielen schrill pfeifend über die Betenden her. Sie zwickten in die durchscheinende Haut, zogen und zerrten an ihren Gewändern, rissen sie nahezu in Fetzen und trommelten mit feurigen Fäustchen auf die haarlosen Köpfe ein.

Die Herreach konnten sich nicht gegen sie wehren; sie versuchten sie mit den Händen wegzuschlagen, doch die schwirrenden Enacho bissen sich an ihnen fest, hingen in Kletten zu zehn oder zwanzig an fliehenden Herreach, schlugen ihnen die Füße weg und rissen sie zu Boden.

Die Gebetsrunden wurden abrupt unterbrochen. Zahlreiche Herreach rannten umher und versuchten, der kleinen Quälgeister Herr zu werden. Glücklicherweise lösten sie sich nach dem Abbruch der Trance relativ schnell auf, aber Schrecken und leichtere Verletzungen blieben als Erinnerung zurück.



Und die beginnende Furcht vor neuen Sitzungen ...

Presto Go wurde mit Fragen bestürmt: "Was ist das? Was ist nur mit uns geschehen? Wo kommen diese Biester her?" Sie wußte keinen Rat.

Ihr war im Verlauf des Gebets bewußt geworden, daß diese winzigen Plagen von den Herreach selbst geschaffen wurden, nicht von jener fremden Macht. Diese Entwicklung machte ihr große Sorge.

Das Wesen der Herreach veränderte sich, und es schien, als ob verborgene Ängste aus der Urzeit, dem Beginn der Entwicklung, wieder erwachten.

Sie konnte das ihren Anhängern nicht sagen, um ihre Ängste nicht noch mehr anzuschüren—nicht zu diesem Zeitpunkt. Sie wußte, daß die schwirrenden Enacho aus der Unsicherheit geboren worden waren auch aus ihrer eigenen Unsicherheit. Das Unterbewußte kämpfte sich frei an die Oberfläche, übernahm die Herrschaft über den sachlichen Verstand.

Sie *selbst* hatte zu der Erschaffung dieser Geschöpfe beigetragen, hatte sich selbst nicht mehr unter Kontrolle. Obwohl sie die Ursache kannte, konnte sie sie nicht bekämpfen.

Das zermürbte Presto Go am allermeisten: daß sie nicht besser, stärker oder erhabener als die anderen Herreach war. Sie war vielleicht klüger als die anderen, konnte Zusammenhänge rascher und schneller erkennen und übergreifende Dinge besser verstehen.

Ihr Verstand konnte sich schnell den Gegebenheiten anpassen und sein Begriffsvermögen stetig erweitern. Doch trotzdem beherrschte ihr Verstand nicht vollständig ihren Körper, ihre Instinkte.

Das Bedrohliche, das immer mehr von ihrem Volk Besitz ergriff, war stärker als sie, ihr noch weit überlegen. Es blieb weiterhin nicht zu fassen, weil es seinen Herausforderern nie begegnete, sich ihnen niemals stellte.

Es griff sie weder direkt mit Waffen an noch auf mentaler Ebene. Das hatte es gar nicht nötig. Was immer es auch war, es verstand es, Zusammenhänge auf einer Ebene zu begreifen, die Presto Gos Verständnis überstieg, und für sich nutzbar zu machen.

In diesem Fall nutzte es das Wesen der Herreach, so daß sie sich selbst bekämpften statt das Grauen.

Der fremde Feind weckte einfach die Urängste der Herreach, stachelte ihre beginnende Panik an. Er hatte leichtes Spiel, da er mit den Alpträumen und dem ständigen Gefühl, von etwas Unheilvollem beobachtet zu werden, gute Vorarbeit geleistet hatte.

Das unsichtbare Grauen hatte die Herreach voll und ganz in der Hand.

## 7.

### Trokan: Schrecken ohne Ende

Presto Go war weit entfernt davon, einfach aufzugeben. Sie verstand, worum es ging, auch wenn sie nicht dagegen angehen konnte.

Sie bemerkte wohl die aufsteigende Furcht der Herreach vor neuen Gebetsrunden, durfte aber nicht nachgeben. Wenn sie jetzt nicht weitermachten, würden sie vielleicht nie wieder zu einer Gebetsrunde zusammenfinden. Ihre Fähigkeiten würden verkümmern.

Die oberste Kündlerin hatte aber noch ihren Glauben, und sie wußte, daß es auch andere Herreach gab, die mit Leidenschaft ihrer Aufgabe nachgingen. Wenn sie es nicht allein schaffte, dann vielleicht mit vereinten Kräften.

"Sprich mit deinen Freunden, Yai, und halte sie zusammen. Wir sind Tausende von Herreach, die gegen einen einzigen, unfäßbaren Feind vorgehen! Wir können es schaffen, aber wir brauchen Mut dazu. Wir müssen uns *jetzt* beweisen. Wenn wir das nicht tun, wird es kein Volk der Herreach mehr geben."

Caljono Yai versprach, alles zu tun. Presto Gos letzter Satz hatte sie getroffen.

Sie mußten ihre Identität bewahren. Von niemandem war Hilfe zu erwarten; die hier stationierten Terraner waren verrückt geworden, und von *draußen*, von Raumschiffen, kam keine Anfrage, keine Botschaft.

Sie waren auf sich gestellt.

Presto Gos Entschlossenheit übertrug sich auf sie. Diese gab sie weiter an Vej Ikorad, Tandar Sel und alle anderen.

Die Vertreter der Neuen Realisten und der Herrachischen Freiatmer sprachen daraufhin zu ihren Anhängern, ebenso wie Presto Go zu den Clerea.

Bisher war noch nichts allzu Erschütterndes geschehen; es gab keinen Grund, bereits aufzugeben. Sie mußten weitermachen und sich dem Unbekannten stellen.

Wenn es sie nicht direkt angriff, dann mußten sie es eben herausfordern und aus der Reserve locken. Dann *konnten* sie das Fremde erfassen und es bannen!

\*

Die Herreach setzten die Gebetsrunden fort. Die schwirrenden Enacho konnten ihnen tatsächlich nichts mehr antun. Sie erschienen noch einmal, sausten durch die Reihen der Betenden, aber ohne Spuren zu hinterlassen. Ihr Piesacken wurde nicht mehr gespürt, kein Stoff ging in Fetzen. Schließlich lösten sie sich auf, noch bevor die Trance beendet war.

Nach diesem ersten kleinen Sieg schöpften die Herreach leise Hoffnung, aber Presto Go warnte vor einer verfrühten Euphorie.

Damit sollte sie nur allzu recht haben, wie sich bald zeigte. Das Fremde ließ sich dadurch weder entmutigen noch aus der Reserve locken; es besaß mehr Macht als angenommen, und die spielte es jetzt aus.

Die schwirrenden Enacho waren nur das Vorspiel gewesen, gleichsam eine letzte Warnung für die Herreach, was auf sie zukommen würde, wenn sie nicht aufgeben wollten.

Es wurde schlimmer, als jeder Herreach es sich jemals hätte ausmalen können. Sie spürten die Bedrohung täglich wachsen. Das grauenvolle Fremde nahm von ihnen Besitz, rührte an ihrem tiefsten Inneren und nahm ihnen jede Möglichkeit zur Flucht.

In den Nächten fanden sich häufig ganze Gruppen zusammen, darunter war oft Caljono Yai. Obwohl sie sich selbst ständig Mut machte und vorhatte, mit Verstand gegen ihre Alpträume anzugehen, wurde sie trotzdem heimgesucht. Sie konnte ihrer Angst nicht Herr werden.

Viele Herreach liefen nachts verstört durch die Straßen. Von anderen Schlaflosen, die sich rechtzeitig aus dem Grauen geflüchtet hatten, wurden sie aufgegriffen und beruhigt. Nirgendwo mehr ging das Licht aus, und viele bemühten sich, noch die kleinsten Winkel auszuleuchten. Der Blick über die Schulter, das Zusammenzucken über plötzliche Geräusche wurde zum normalen Bild. Tagsüber verließen viele Herreach schreckerfüllt die Gebetsrunden, nur um in immer größere Panik zu geraten.

Boten berichteten Presto Go, daß sie mehrere tote Herreach außerhalb der Ruinen gefunden hätten, die Gesichter in furchtbarem Grauen verzerrt. Waren sie an ihrer eigenen Angst gestorben, oder hatten sie sich gegenseitig umgebracht? Es war nicht mehr festzustellen.

“Wir können nicht mehr fliehen”, verkündete die oberste Künderin daraufhin allen Anhängern. Noch immer waren es fast 10.000. “Wir müssen uns jetzt dem Fremden stellen, aber nicht allein, sondern gemeinsam. Wir müssen uns weiterhin in Trance versammeln und unsere vertrauten Gefährten erschaffen, vor allem den Riesen Schimbaa! Sein Mut und seine Kraft werden uns beschützen und dem Fremden beweisen, daß es keine Macht über uns hat!”

Aber die Angst saß bereits zu tief. Jeder beobachtete den anderen, ob er als nächster die Nerven verlieren würde. Sie zögerten, sich die Hände zu reichen, denn sie wußten nicht, was dann mit ihnen geschehen würde. Presto Go rüttelte sie immer wieder auf, ermahnte sie, nicht nachzugeben, befahl ihnen, sich in Trance zu versetzen und an die guten Wesen zu denken!

Doch erneut verloren die Betenden die Kontrolle; mit jeder neuen Versenkung in Trance nahmen die Schreckgestalten extremere Formen und Gestalten an. Sie wurden immer größer und mächtiger—und gefährlicher.

Schemenhaft wurden anfangs Pallomin und Brodik und Schimbaa erschaffen. Doch bevor diese ganz ihre semimaterielle Gestalt annehmen konnten, veränderten und verzerrten sie sich zu gräßlichen Abbildern ihrer selbst, zu fauchenden und zischenden Ungeheuern mit glühenden Augen und zähnestarrenden, weit aufgerissenen Rachen.

Je mehr die Herreach versuchten, diese Wesen zu bannen, desto schlimmer wurde es. Die Lage spitzte sich zu; Übermüdung und Gereiztheit machten sich breit.

Und dann, gleichsam als Höhepunkt, wurde der angstgeborene Axamit erschaffen: eine kugelige Gestalt mit vielen gleichzeitigen, ständig wechselnden schrecklichen Gesichtern. Mit diesen wimmelnden, mit vielen Stimmen klagenden, schreienden, stöhnenden und jaulenden Gesichtern fuhr Axamit wie ein Dämon durch die Reihen der Herreach. Furchtbarer Gestank ging von ihm aus, und seine vielen hervorquellenden, wie Pfeile herauschießenden, brennenden oder eisigen Augen verbrannten die Haut oder ließen die Gliedmaßen der Betenden in Kälte erstarren.

Die Herreach waren so entsetzt, daß sie nicht einmal mehr schreien oder weglaufen konnten: Schreckerstart blieben sie auf ihren Plätzen, die Hände ineinander verkrampft, und versuchten das wirbelnde Chaos vor ihnen auszulöschen.

Presto Go konnte nur mit Mühe eine ausbrechende Panik abwenden: Unter Aufbietung aller Kräfte jagte sie den angstgeborenen Axamit aus der Gebetsrunde hinaus, ließ ihn gegen die Ruinen von Moond anrennen und vertrieb ihn schließlich weiter hinaus in die Ebene.

Caljono Yai befürchtete einen Moment, sie würde das Wesen gegen die Terraner schicken, damit es sich dort verausgabte, aber so weit ging Presto Go nicht. Als das Wesen weit genug entfernt war, beendete sie die Gebetsrunde. Die Herreach konnten zusehen, wie sich Axamit allmählich auflöste.

Nach dieser Sitzung war die oberste Kündlerin so erschöpft, daß sie auf ihrem Platz zusammenbrach und in ihr Gemach im Bethaus gebracht werden mußte.

Caljono Yai blieb bei ihr, bis sie wieder zu sich gekommen war, und half ihr, einige Kräuterkuchen zu sich zu nehmen.

“Wir müssen aufhören”, bat sie. “Noch nie habe ich eine Schwäche bei dir erlebt; du bist die Mächtigste von uns allen. Ohne dich hätte Axamit einen nicht absehbaren Schaden anrichten können. Aber wie ist es das nächstmal? Kannst du ihn erneut beherrschen?”

“Es ist zu spät”, flüsterte Presto Go. “Wir können nicht mehr zurück. Wir müssen weitermachen, Yai, egal wie viele Opfer es kosten mag. Das ... Böse will uns vernichten.”

Sie richtete sich auf, in ihre Augen trat wieder das vertraute elektrisierende grüne Leuchten.

“Aber noch ist es nicht soweit. Du hast selbst gesehen, daß diese Geschöpfe noch immer ausschließlich von *uns* geboren werden, nicht von dem Fremden. Es hat keine wirkliche Macht über uns, nur über unsere Angst! Der angstgeborene Axamit ist die Inkarnation all unserer Ängste, die beständig anwachsen. Mir ist das ganz genau bewußt, genauso aber, daß diese Wesen ohne uns nicht existieren können und sich auflösen, wenn wir unsere Verbindung unterbrechen! Wir sind es, wir selbst, die das verursachen!”

“Aber wir können dieser Angst nicht Herr werden, sie nimmt noch jeden Tag zu. Du selbst bist davon nicht ausgenommen. Das Grauen um uns ...”

“Laß mich nur ein wenig ruhen”, unterbrach die oberste Kündlerin. “Morgen machen wir weiter.”

“In Ordnung”, gab die junge Mahnerin widerstrebend nach.

Sie erhob sich, um die oberste Kündlerin allein zu lassen, und verharrte an der Tür noch einmal.

“Wer wird den Aufbau weiterleiten?” fragte sie.

“Das ist doch jetzt nicht wichtig!”

“Aber es wird wichtig sein, wenn alles vorbei ist, Presto Go. Du mußt einen Nachfolger bestimmen, wenn dir etwas zustoßen sollte.”

Presto Gos Nas\_Organ zog sich nach oben.

“Was willst du damit sagen?” fragte sie scharf.

“Wie ich es sage”, antwortete Caljono Yai leichthin. “Du hast alle Fäden in der Hand, aber wer soll sie

aufnehmen, wenn du nicht mehr bist?"

"Das wird nicht geschehen." Das Nas\_Organ wurde nach unten gedrückt und zitterte leicht. Presto Go war amüsiert. "Noch nicht, kleine Mahnerin. Nicht so schnell."

Yai glaubte es oder nicht, jedenfalls ging sie. Ein Zeichen von Schwäche war immer der Beginn des Abstiegs.' Nachfolger würden sich bereit machen, Presto Gos Stelle einzunehmen, sie vielleicht sogar töten.

\*

Am Morgen zeigte sich die oberste Kunderin energiegeladen und entscheidungsfreudig wie immer. Die gläubigen Herreach waren anwesend und nahmen die erforderliche Position für die Sitzung ein.

Presto Go glaubte zu wissen, wie sie nun vorgehen mußte; ein Wesen wie der . angstgeborene Axamit durfte nicht noch einmal erschaffen werden!

Wieder übernahm sie die Regie der Gebetstrance, leitete die Herreach langsam hinab und führte sie behutsam auf den Weg. Sie vertraute voll auf ihre jahrzehntelange Erfahrung und ihr hochentwickeltes Talent. Sie war sicher, daß sie diese vielen tausend Herreach allein anleiten konnte.

Und versagte, weil sie ebenfalls eine Herreach war und keine Maschine. Ihr Verstand und ihr Wissen waren eine Sache, ihr Instinkt aber eine andere. Im Wachzustand konnte sie alle Emotionen unterdrücken, aber in der Trance war ihr mentales Bewußtsein frei, und Gefühle konnten ungehindert hineinfließen.

Die fremde Macht hatte in ihren Schrecken nun vermutlich den Höhepunkt erreicht und zeigte den Herreach, daß sie sie fest im Griff hatte.

Während dieser Sitzung wurde das furchtbarste aller Wesen geboren, der *schreckschreiende Gumbuda*.

Die Trance der Herreach war bereits sehr tief, der leise Gesang vieler steigerte sich zu einem intensiven Summen, viele Gestalten sanken in sich zusammen.

Ein Flimmern entstand in der Luft, ein diffuses Leuchten, das sich rasch verdichtete und zu gewaltiger Größe anwuchs.

Und dann wurde es zu einem Ungeheuer: einem gigantischen, unbeschreiblichen Monster, sechsmal größer als der Riese Schimbab, grauenvoller als der angstgeborene Axamit.

Wie ein rasender Sturm brach es brüllend und tobend in die Gebetsreihen der Herreach ein, schleuderte die Betenden wie Puppen durch die Gegend und *schrie*. Nicht einfach *irgendein Schreien*, sondern so grausam wie die Zusammenfassung aller Foltern, die Verkörperung aller Schrecken. Das unbeschreibliche Schreien steigerte sich zu einem ungeheuren Crescendo, grauenvoll und vernichtend.

Herreach starben unter konvulsivischen Zuckungen, Blut schoß aus Augen, geschwelltem Nas\_Organ und schlitzförmigem Mund. Manche wurden förmlich von innen her zerrissen.

Die übrigen Betenden, die diesem schrecklichen Sterben zusehen mußten, waren so entsetzt, daß ihre Konzentration unterbrochen wurde.

Erst dann erlosch das furchtbare Wesen nach und nach ...

\*

"Presto Go, ich werde nie mehr an einer Gebetsrunde teilnehmen, solange das Fremde um uns ist!"

Caljono Yai war in das Gemach der obersten Kunderin gestürzt, ohne sich angemeldet zu haben.

Die Gebetsrunde der Herreach hatte sich in Chaos aufgelöst. Viele waren vor Erschöpfung zusammengebrochen; die meisten liefen verwirrt herum. Sie wußten nicht, was sie tun sollten. Bedingt durch die Katastrophe waren sie heftigen Emotionen ausgesetzt, die sie in dieser Intensität nie zuvor erfahren hatten.

Der Tod anderer Herreach machte sie nicht so sehr betroffen, schließlich endete das Leben stets. Aber nicht auf diese Weise! Das Sterben war es, das ihnen solches Entsetzen bereitete, dieses Sterben, verursacht durch ihre eigenen Gebete! Diese Gebete der Herreach waren immer für etwas Gutes gewesen, um Kummerog zu sehen, um zu versuchen, den Tempel zu öffnen, um für Frieden und Ausgeglichenheit zu sorgen ...

Seitdem das Unbekannte um sie herum war, hatten sie nur noch Alptraumgeschöpfe erschaffen, die sich

nun sogar gegen ihre eigenen Schöpfer gewandt und sie getötet hatten.

Caljono Yai, durch die Zugehörigkeit zu den Neuen Realisten und die Kontakte zu den Terranern sensibler als andere, wollte sich keinem neuerlichen Schrecken mehr aussetzen. Es war nicht Angst allein, sondern das Entsetzen um die furchtbaren Dinge, die um sie herum passierten.

“Red keinen Unsinn!” sagte die oberste Kündlerin scharf. “Benimm dich nicht wie ein Kind!”

“Aber ...”

“Kein *Aber*, Mahnerin! Es geht hier um Wichtigeres als um deine lächerlichen Gefühle. Oder bist du schon so zur Terranerin geworden, daß du davonläufst wie sie?”

“Warum sagst du das?”

“Um dich auf den Boden der Tatsachen zurückzubringen und dir bewußt zu machen, wer du bist!”

Die junge Mahnerin schwieg verwirrt.

Dann flüsterte sie: “Wie sollte ich das jemals wieder können, wenn er dort draußen ist ...”

“Närrisches Kind!” Presto Gos Nas\_Organ zog sich freundlich nach unten. “Du bist immer die Beste von allen gewesen, aber man muß dich in die Schranken weisen. Komm, wir gehen ins Betfeld! Die anderen müßten inzwischen alle dasein.”

Caljono Yai folgte der obersten Kündlerin; sie wußte nicht mehr, was sie denken oder sagen sollte.

“Ich habe eine Ankündigung zu machen”, eröffnete Presto Go ihre Rede, kaum daß sie auf dem ovalen, nicht überdachten Platz innerhalb des Bethauses erschienen war.

“Ich weiß, wie es euch geht. Ich sehe es euch an, ich spüre und rieche eure Angst förmlich. Aber wir *dürfen* jetzt nicht aufgeben! Ich weiß, daß ihr verunsichert seid und an keiner weiteren Sitzung mehr teilnehmen wollt. Caljono Yai hat es mir selbst gesagt. Aber das ist der *falsche* Weg, und das wißt ihr genau! Wir dürfen uns davon nicht einschüchtern lassen!—Das, was uns umgibt, ist absolut *böse*. Dieses Wort ist uns fremd, es stammt aus dem Wortschatz der Sprache der Terraner. Aber wir müssen lernen, damit umzugehen. Unsere Welt ist nun hell und dunkel, es gibt keine Gleichförmigkeit mehr.”

Caljono Yai erinnerte sich daran, daß Vej Ikorad einst fast dieselben Worte gebraucht hatte. Und langsam begann sich in ihrem Herzen Bewunderung zu regen. Presto Go konnte offensichtlich mit allen Lebenslagen fertig werden; sie verstand es zudem, ihre eigene Selbstsicherheit an andere weiterzugeben.

Das schreckliche Erlebnis wich und machte einer neuen, zaghaften Hoffnung Platz. In jedem Krieg gab es Opfer, das hatte die junge Mahnerin aus Erzählungen der Terraner gelernt; aber diese Opfer waren manchmal nicht umsonst. Aus Niederlagen erwuchsen Siege. Sie hatten einen Rückschlag erlitten, es hatte Tote gegeben, aber sie waren noch nicht vollends geschlagen.

Mit wachsender Begeisterung lauschte sie Presto Gos Rede.

“Wir müssen uns der Bedrohung stellen, sonst wird sie uns überwältigen. Was dann von uns übrigbleibt, mag ich mir nicht ausmalen. Ihr habt gesehen, wozu das führen kann: Wir haben den schreckschreienden Gumbuda geschaffen und ungewollt den Tod von Herreach verursacht. Dazu dürfen wir es nicht mehr kommen lassen ... aber nicht, indem wir nun kneifen und uns in alle Winde zerstreuen, um uns in allen Winkeln der Welt zu verstecken und nie wieder herauszukommen.

Wir müssen unter allen Umständen die Sitzungen fortsetzen! Was wir erschaffen haben, entstand nur aus uns selbst!

Die schwirrenden Enacho waren das erste Abbild unserer Ängste. Der angstgeborene Axamit war bereits die Inkarnation unserer Ängste.

Der schreckschreiende Gumbuda jedoch war die *Verkörperung* aller unserer Schrecken und unseres Entsetzens, wie sie seit Anbeginn der Zeit in uns lauern! Unsere Vorfahren haben gelernt, sie zu kontrollieren, und deshalb—*nur deshalb*—ist es uns gelungen, eine Zivilisation aufzubauen. Städte wie Moond, Galanter oder Präoon wären sonst nie entstanden!

Ich weiß, daß unsere alte Welt vernichtet ist. Wir sind nunmehr einer Umwelt ausgesetzt, die uns quält, Tag und Nacht. Wir sind in unserem Gleichgewicht so gestört, daß wir bis heute keinen Zyklus zur Erhaltung unserer Art mehr gehabt haben. Um so mehr müssen wir jetzt um unsere Identität kämpfen! Wir dürfen nicht



aufgeben, und wir dürfen uns nicht in allem anpassen! Wir sind die Herreach, und wir haben die Macht, uns dem Unbekannten entgegenzustellen.

*Wie soll das gehen?*

Ich sehe euch die Frage an, jeder stellt sie.

Es geht, glaubt mir. Mir selbst, und zwar mir *allein*, ist es gelungen, den angstgeborenen Axamit zu vertreiben, ehe er sich in der Ebene auflöste—nachdem wir das Gebet beendet hatten. Das können wir auch mit dem schreckschreienden Gumbuda tun!

Wir müssen lernen, unsere Ängste zu unterdrücken. Wir dürfen unser Entsetzen nicht nochmals unkontrolliert ausbrechen lassen. Nur *das* war der Grund für die Erweckung Gumbudas!

Ich habe den Weg genau vor mir gesehen! Ich weiß, was wir zur Erforschung und Benennung dieses *Bösen* tun müssen. Ich habe es deutlich erkannt, bevor euer Entsetzen mich mitgerissen hat und Gumbuda dazu brachte, einige von uns zu töten.

Wir müssen uns auf das *Wesentliche* konzentrieren! Diese Alptraumgeschöpfe sind aus unseren eigenen Ängsten geboren worden—geben wir ihnen keine zweite Chance! Ohne unsere Angst und unser Entsetzen können sie nicht existieren. Wenn wir unserer Furcht offen ins Gesicht sehen und uns fest darauf konzentrieren, nie wieder unsere Ängste die Herrschaft übernehmen zu lassen, wird auch so etwas wie heute nie wieder geschehen!

Ich fordere von euch, daß ihr euch morgen wieder auf dem Platz einfindet. *Alle!* Gebt es an die anderen Herreach weiter, die jetzt nicht hier sind. Wir müssen Tausende sein, um soviel Macht wie möglich zu sammeln. Bereitet euch darauf vor, erneut in Trance zu versinken, aber laßt euch nicht willenlos treiben!

Konzentriert euch auf das Wesentliche und *nur* auf das: Wir müssen dem Namenlosen einen Namen geben und dem Bösen die Macht nehmen!

Wir werden es schaffen, alle zusammen. Es spielt keine Rolle, woran der einzelne wirklich glaubt, wenn wir nur ein gemeinsames Ziel haben. Ich bitte euch nicht darum, ich *fordere und verlange* es, weil wir sonst nicht mehr das Volk der Herreach sein werden!”

Als die Stimme der obersten Kündlerin verhallte, herrschte Schweigen. Die Herreach verließen nacheinander das Betfeld. Vej Ikorad und Tandar Sel warteten auf Caljono Yai, aber sie gab ihnen durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie später nachkommen wollte.

Die beiden Herreach\_Frauen blieben allein zurück.

“Ich wollte dir noch etwas sagen”, begann die Jüngere. “Es tut mir leid, daß ich dich jemals eine fanatische alte Frau nannte. Du bist weder eine alte Frau noch fanatisch. Du bist eine Große unseres Volkes, und ich will mich gern von dir auf der Suche nach dem wahren Namen für das Unbekannte leiten lassen. Und ich glaube, daß das auch alle anderen wollen. Sie werden morgen vollzählig erscheinen, und vielleicht stoßen sogar noch weitere dazu.”

“Es werden unter Umständen weitere Opfer gefordert werden, Yai”, dämpfte die Ältere ihre Begeisterung.

“Aber vielleicht können wir so endlich zum *wahren Kummerog* vorstoßen.”

“Verrenne dich nicht!” warnte Presto Go. “Was ich brauche, ist dein klarer Verstand. Keine Träume oder Wunschvorstellungen! Du besitzt ein sehr ausgeprägtes Talent, also verschwende es nicht mit irgendwelchen Sentimentalitäten!”

\*

Presto Go ließ es sich nicht nehmen, im Anschluß an ihre Rede das Lager der Terraner aufzusuchen, um sich persönlich von ihrem Zustand zu überzeugen.

Caljono Yai, die Sprecher der Neuen Realisten und der Herrachischen Freiatmer begleiteten sie. Weitere Herreach waren bereits dort, die sich manche Einrichtungsgegenstände zur Erleichterung der Bequemlichkeit zusammensuchten und einfach mitnahmen. Andere, von Caljono Yai beauftragt, brachten den hilflosen

Menschen etwas zu essen.

Viele Terraner waren nicht mehr da. Die meisten hatten sich bereits in alle Winde verstreut.

“Ein trauriger Anblick”, verkündete Presto Go nicht ohne Triumph. “Da seht ihr, wohin ihre Technik sie gebracht hat. Sie sind verrückt geworden und haben es versäumt, vorsorglich zur Heilung Maschinen zu bauen. Was für ein lächerlicher Haufen—und wie sehr haben sie sich uns gegenüber einst aufgespielt! Nichts als Schein, ein Verstecken hinter ihren Maschinen, die ihnen die Selbständigkeit genommen haben.

So weit werden wir es niemals kommen lassen, das verspreche ich euch. Wir werden die Technik nur für das Notwendigste einsetzen, wie unsere Moond\_Bahn, den Telegrafen oder das elektrische Licht. Doch abenteuerlichen Firlefanz wie die Terraner brauchen wir nicht, davon habt ihr euch jetzt selbst überzeugen können!”

Sie hatte kaum ausgesprochen, als etwas Merkwürdiges geschah. Die Anlagen waren verwaist, schienen aber wohl zu funktionieren. Plötzlich begann über einer Station die Luft zu flimmern und zu flackern, ähnlich wie bei der Gebetstrance.

Dann baute sich allmählich ein seltsames, farbiges Muster auf, das rasch in die Höhe wuchs, bis es leicht die Ruinen von Moond überragte und die im Lager anwesenden Herreach erstaunt innehalten ließ.

Es war ähnlich wie ein Spiegel, nur daß nicht die Herreach abgebildet wurden, sondern zwei ganz andere Gestalten, die langsam an Konturen und Schärfe gewannen und schließlich überlebensgroß und wie lebhaftig wirkten.

Caljono Yai setzte vor Verwunderung die verspiegelte Brille ab, ihre geschlitzten Augen öffneten sich.

“Mila! Nadja!” rief sie. “Ich bin es, Caljono Yai! Könnt ihr mich verstehen?”

“Bist du verrückt?” zischte Presto Go. “Was ist das für ein Teufelswerk?”

“Ist das das Namenlose Fremde?” wurden andere Stimmen laut.

Die technikscheuen Herreach duckten sich; selbst Vej Ikorad und Tandar Sel blieb die Sprache weg.

“Es ist die terranische Technik, ich habe das schon mal gesehen”, versicherte Caljono Yai eifrig, “sie nennen es holo... holoprojizische Grafion!”

“Wir grüßen dich, Caljono Yai”, erscholl Nadja Vandemars vertraute Stimme. “Hoffentlich haben wir dich nicht zu sehr erschreckt, aber es ist sehr wichtig, mit dir zu sprechen!”

Das Summen und Murmeln der anderen Herreach schwoll zusehends an. Caljono Yai hatte es nicht leicht, sich verständlich zumachen.

“Laß mich mit ihnen reden, bitte!” bat sie die oberste Kunderin. “Das ist kein Teufelswerk, und es hat auch nichts mit dem Namenlosen zu tun, glaub mir! Das sind die beiden Psi\_Begabten Mila und Nadja, deren Hilfe ich erbitten wollte!”

“Die das Namenlose geweckt haben, nicht wahr?” kam es von Presto Go hart zurück. “Ihnen habt ihr den weisen Sucher Ekrir geschickt und damit das Leid über uns gebracht!”

“Das ist nicht wahr!” rief Yai verzweifelt. “Bitte, vielleicht können sie uns helfen!”

Presto Go richtete ihre schmalen grünen Augen auf das Abbild der beiden Schwestern. Natürlich war sie über alles informiert, was sich damals während deren Anwesenheit abgespielt hatte; es hatte zum—bis vor kurzem endgültigen—Bruch geführt.

Wiederum gab sie nach; die Beseitigung der Bedrohung war wichtiger als ihr eigener Zorn auf die Fremden. Mochten sie daran schuld gewesen sein, es zählte jetzt nicht. Vielleicht hatten sie eine Lösung!

“Gut”, sagte sie. “Sprich mit ihnen! Frag sie, was sie tun wollen, um uns von der Gefahr zu befreien, die sie heraufbeschworen haben!”

Sie bedeutete den anderen Herreach mit Zeichen, sich ruhig zu verhalten. Diese beruhigten sich rasch, als sie die oberste Kunderin so gelassen sahen.

“Ich wollte euch schon um Hilfe bitten, aber ich wußte nicht, wie!” setzte Caljono Yai das Gespräch mit den Schwestern fort.

“Erzähl uns, was geschehen ist.”

Die junge Mahnerin berichtete in kurzen Worten.

“Den, den du schreckschreienden Gumbuda genannt hast, haben wir in einer Übertragung hier auf Terra gesehen, deswegen haben wir uns gemeldet”, sagte Mila nach Beendigung des Berichts. “Es ist tragisch, daß dabei Herreach den Tod gefunden haben. Aber das hat nichts mit uns oder dem Pilzdom zu tun!”

Sie sah dabei die oberste Kunderin an.

“Es fällt mir ziemlich schwer, das zu glauben”, erwiderte Presto Go. “Die zeitlichen Zusammenhänge legen den Verdacht schließlich nahe. Ihr wißt, wie ich zu euch Terranern stehe.”

“Das wissen wir, und wir danken dir für deine Bereitschaft, mit uns zu sprechen”, entgegnete Nadja. “Du weißt, daß Caljono Yai uns Vertrauen entgegenbringt. Deshalb wiederhole ich: Dieses furchtbare Geschehen hat nichts mit unseren Arbeiten am Pilzdom zu tun. Es hängt vielmehr mit dem Verhalten der auf Trokan stationierten Terraner zusammen.”

Die Schwestern berichteten nun ihrerseits in leicht verständlichen Worten, was es mit dem Kritzelsyndrom und den Kreisen des Philosophen auf sich hatte. .

“Ich hatte den Ursprung auf Terra bereits einmal vermutet”, versicherte Caljono Yai nicht ohne Freude in der Stimme.

Möglicherweise hatte Presto Go sich doch geirrt! Allerdings hatte sie in den letzten Tagen sehr viel von der obersten Kunderin gelernt und klammerte sich nun nicht daran fest, sondern bezog deutlich Position gegen die Menschen:

“Ich sehe aber nun keine Gefahr mehr, da wir—letztendlich dank euch—wissen, wie wir vorgehen müssen. Das Namenlose Grauen hat einen Namen bekommen. Wir werden lernen, es zu erfassen und zu bannen. Unter Presto Gos Führung werden wir den schreckschreienden Gumbuda kein zweites Mal erschaffen. Sie kann uns leiten und dieses Unheil von uns abwenden. Ihr braucht euch um uns nicht zu sorgen, und um die kranken Terraner kümmern wir uns.”

“Dann gebt gut auf euch acht!” sagte Mila. “Wir werden hier auf Terra unser bestmögliches tun, um den Philosophen auszuschalten. Damit wäre die Gefahr auch für euch gebannt. Wir werden uns wieder melden, wenn es etwas Neues gibt.”

Das Abbild erlosch, und Caljono Yai wandte sich an Presto Go.

“Hältst du mich jetzt immer noch für eine *Verräterin*?” fragte sie.

Damit bezog sie sich erneut auf jenen vergangenen Streit, indem sie sich gegenseitig die schwersten Vorwürfe gemacht hatten.

“Das ist Vergangenheit”, antwortete Presto Go ruhig. “Wir sind alle Herreach. Alles andere ist unwichtig.”

## 8.

### Terra: Spiegel der Wahrheit

19. Juni, 4:05 Uhr Ortszeit Kilimandscharo

“Es tut mir leid, dich so früh zu wecken”, meldete sich Homer G. Adams von der GILGAMESCH.

“Was ist geschehen?” fragte Atlan alarmiert; er war sofort hellwach.

“Die Frage lautet: Was wird geschehen? Nichts Gutes, fürchte ich. Das Gliederschiff hat das Solsystem inzwischen erreicht und mit deutlich reduzierter Geschwindigkeit direkten Kurs auf Terra genommen.”

“Auf Terra? Kein Zweifel?”

“Natürlich nicht.”

“Entschuldige. Wann wird es hier sein?”

“In einem, spätestens zwei Tagen. Je nachdem, wie stark es verlangsamt. Es sieht nicht gut aus, Atlan.”

Der Arkonide nickte. “Hast du versucht, Kontakt aufzunehmen?”

“Ich versuche es ständig”, lautete die Antwort. “Natürlich keine Reaktion. Wir werden nicht beachtet.

Als wären wir überhaupt nicht da. Ich weiß nicht, was geschehen wird, wenn es die Erde erreicht hat.”

“Wir werden hier nicht wie Schafe herumsitzen und warten.” Atlan drehte sich um und schaute in die Gesichter der beiden Frauen. “Seid ihr noch immer entschlossen?”

“Jetzt erst recht! Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren, Atlan. Alternativen gibt es nicht.”

Es gefiel ihm nicht, aber sie hatten recht.

Zum zweiten Mal drangen sie zusammen mit den Robotern zum Zentrum des Inneren Kreises vor; diesmal jedoch mit einer umfangreichen Ausrüstung und SERUNS ausgestattet.

Der Philosoph hatte seine Position in den letzten Tagen nicht verändert. Die Schwestern hatten sich eine lange Erholungspause gegönnt und sich mit intensivem Konzentrationstraining auf die bevorstehende Arbeit vorbereitet. Sie fühlten sich nun absolut fit.

Die Vorgänge auf Trokan und das Gespräch mit Caljono Yai hatten sie in ihrem Entschluß nur noch bestärkt.

Die Menschen umkreisten den Philosophen nach wie vor wie Satelliten und achteten auch jetzt nicht auf die seltsamen Eindringlinge, deren Roboter ihre Wege kreuzten und sie umleiteten. Im Bannkreis vor dem wirbelnden Zentrum blieben die beiden Schwestern stehen.

“Wir werden es diesmal besser von hier aus versuchen”, sagte Mila. “Zur Vorsicht solltest du uns auf alle Fälle an die Meßgeräte der beiden Medos anschließen, und wir werden uns auf die Schwebetragen legen. Unsere SERUNS werden uns zwar mit dem Nötigsten versorgen; aber man weiß ja nie. Wir wissen vor allem nicht, wie lange diese Sitzung dauern wird. Du solltest dich also vorsorglich >häuslich< einrichten. Der Abstand zu den kreisenden Menschen ist hier groß genug, wir werden sie keinesfalls behindern, und sie werden nicht über uns stolpern.”

Atlan nickte. Es fiel ihm schwer, sich die Besorgnis nicht anmerken zu lassen. Der Funkkontakt zur GILGAMESCH blieb aufrechterhalten, damit Adams regelmäßig Nachrichten über das sich allmählich bedrohlich nähernde Gliederschiff geben konnte. Er sollte außerdem alle Vorgänge auf Terra aus der Distanz beobachten und bedeutende Veränderungen sofort melden.

Niemand konnte wissen, was geschehen würde, wenn Mila und Nadja den Philosophen “zu fassen” bekamen.

“Aber wenn ihr merkt, daß es zuviel wird, brecht ihr sofort ab”, bat der Arkonide zum wiederholten Male.

Die beiden Frauen lächelten ihn beruhigend an.

“Es ist nicht das erste Mal, wir schaffen das schon. Vertrau uns!”

“Ich weiß eben nicht, was ich tun sollte, wenn es ... dramatisch wird.”

“Du kannst gar nichts tun. Das spielt sich alles auf mentaler Ebene ab. Wir müssen allein damit fertig werden. Deine Aufgabe ist es, als Beobachter über alles zu wachen und notfalls irgendwelche Aktionen für Terra einzuleiten. Adams soll auch Trokan genau beobachten, falls die Herreach mit dem Einfluß des Philosophen nicht mehr fertig werden können.”

“Gut. Ich wünsche euch viel Erfolg.”

19. Juni, 6:12 Uhr Ortszeit Kilimandscharo

Mila: *Bereit, Schwester?*

Nadja: *Bereit.*

Die Einleitung des Rituals war abgeschlossen. Die Schwestern lächelten sich zu, legten sich entspannt zurück und schlossen die Augen.

Die Meßgeräte der Medos zeigten kurz darauf, daß sie mit ihrer Arbeit bereits begonnen hatten; ihre Körpertemperatur sank um ein halbes Grad, ebenso verlangsamten sich die Herzschläge und die Körperfunktionen. Es war, als ob ihre Körper in einen tiefen Winterschlaf versanken. Die EEG jedoch zeigten

eine heftige Aktivität ihrer Gehirne an.

Während die Medos sich auf die beiden Esper konzentrierten, war die Aufmerksamkeit der Allround\_Modulas auf alle Veränderungen der fünfdimensionalen energetischen Komponenten des Philosophen gerichtet.

Die übrigen Modulas schirmten den Platz vor "Eindringlingen" ab, die sich eventuell versehentlich aus der Spirale lösen könnten.

Atlan war die Aufgabe des allgemeinen Beobachters und Mittlers zugewiesen; etwas, das ihn zum Nichtstun verdammt und seine Geduld auf eine sehr harte Probe stellte. Nur die regelmäßigen Funkkontakte mit Homer G. Adams konnten ihn über die Zeit des bangen Wartens hinwegtrösten.

Wie verabredet sollten die Zwillinge ihre Parasinne diesmal nicht auf den Philosophen, sondern auf das Flimmern konzentrieren. Es dauerte jedoch mehrere Stunden, bis Atlan zum ersten Mal eine Veränderung bemerkte.

Er war bereits unruhig geworden; er kannte die Fähigkeiten der beiden Esper nicht hinreichend, um den genauen Ablauf zu wissen.

Immer wieder kontrollierte er die Messungen der Medos und betrachtete voller Sorge die eingefallenen, grünlichfahlen Gesichter der Frauen. Bisher gab es keinen Grund einzuschreiten; die beiden sahen zwar nicht gut aus, aber laut den Medo\_Robotern hielt sich alles gut im Rahmen.

Ihre sämtlichen Körperfunktionen waren zwar stark herabgesetzt, aber weiterhin einwandfrei. Blutdruck und Pulsfrequenz hatten sich auf einen \_zwar mit 7 0:30 sehr niedrigen regelmäßigen Wert eingependelt.

Der Arkonide konnte sich nicht vorstellen, wo sich ihre Geister nun befinden mochten, wie sie vorgingen, um den Philosophen zu erkennen. Der Begriff *Spiegelsehen* war hier durchaus angebracht, stellte doch das Flimmerzentrum ein einziges Spiegelkabinett aus Illusionen und Realitäten dar.

Ob es ihnen möglich werden würde, *hinter* die Spiegel zu sehen?

\*

Warten und beobachten, beobachten und warten.

Endlich, nach Stunden, eine Veränderung, für den Beobachter außen sichtbar. Das Flimmern änderte sich.

War es zuvor nur ein chaotisches Durcheinander gewesen, begann es sich nun zu formieren und zu verändern. Es zog sich zusammen und gestaltete sich neu zu einer riesigen kugelförmigen Erscheinung, ähnlich einer flimmernden, transparenten Projektionswand.

Innerhalb dieser Projektionswand begannen Bilder zu entstehen, jedoch sehr undeutlich. Sie fielen immer wieder in sich zusammen, um sich neu zu formieren.

Atlan konnte keine Einzelheiten erkennen, sosehr er sich auch bemühte. Die Ortungen der Allrounder ergaben keine sinnvollen Erklärungen ...

Ein Summton scheuchte den Arkoniden zu den Schwestern. Ihr Herz\_Kreislauf\_System drohte zu kollabieren, Puls\_ und Herzfrequenzen stiegen und fielen chaotisch. Die Frauen wurden von Krämpfen geschüttelt, ihre Augen waren weit geöffnet und so stark verdreht, daß nur noch das Weiße zu erkennen war. Ihre Gesichter waren schweißüberströmt, die Lider flatterten, und sie atmeten stoßweise.

Die Medos injizierten ihnen Mittel, um ihren Kreislauf zu stabilisieren; nach einiger Zeit beruhigten sie sich tatsächlich etwas. Es bestand zumindest keine unmittelbare Gefahr mehr.

Die Krämpfe lösten sich zu einem anhaltenden leichten Muskelzittern wie nach einer körperlichen Überanstrengung, die Augen schlossen sich wieder. Die Bewegung der Augäpfel reduzierte sich auf ein normales Maß.

"Weckt sie auf!" befahl der Arkonide.

"Das ist leider nicht möglich", sagte einer der Medos.

"Was heißt das, es ist, nicht möglich?"



“Wir haben bereits alles Nötige dazu getan, aber wir können sie nicht zu Bewußtsein bringen. Die paramentale Verbindung können nur sie selbst abbrechen.”

Atlan schlug die Fäuste aneinander. “Hätte ich nur Ärzte mitgenommen!”

“Auch Ärzte können hier nichts ausrichten”, widersprach der Medo unerbittlich. “Die biologische Versorgung kann ebenso durch uns erfolgen. Der mentale Bereich jedoch ist uns verschlossen.”

“Versucht es trotzdem weiter!” schnappte Atlan.

Er wußte, daß die Schwestern medizinisch bestens versorgt wurden und ausreichend Energie zugeführt bekamen. Dennoch gab er nicht auf. Mit immer größerer Verzweiflung versuchte er selbst, die Vandemar\_Zwillinge zu sich zu bringen—natürlich ohne Erfolg.

Nur eine einzige Möglichkeit gab es: Aus einer ähnlichen Situation hatten seinerzeit die Herreach die GääGeborenen herausgeholt, doch war hier nicht Trokan. Atlan konnte sie nicht einmal hierherbringen lassen, da jeder, der in den Kreis des Philosophen geriet, sofort dem Kritzelwahn verfiel ...

Und er selbst wollte sich keine Sekunde wegrühren. Abgesehen davon hatte er keine Erfahrung’ mit den Herreach; er bezweifelte, daß er Freiwillige gefunden hätte angesichts der immensen Probleme, die dieses Volk derzeit ebenfalls hatte ...

Wieder in die Rolle des Beobachters gedrängt, mußte er hilflos dem Leid der Zwillinge zusehen. Er konnte sich nur dadurch ablenken, daß er versuchte, die Bilder der Projektionswand zu erkennen und zu deuten. Diese waren nach wie vor zu verschwommen und wechselten zu schnell.

Spät in der Nacht fiel Atlan schließlich in einen unruhigen Schlummer, aus dem er mehrmals hochschreckte. Der Zustand der Zwillinge war unverändert schlecht; der Verfall ihrer körperlichen Kräfte wurde nur durch die ständige Wachsamkeit der Medos verhindert.

Der Arkonide hatte keine Vorstellung, wie lange sie das noch durchhalten konnten; es machte ihn fast rasend, weil er nichts unternehmen konnte. Er hatte schon überlegt, sie aus dem unmittelbaren Einflußbereich des Philosophen bringen zu lassen, aber davor hatten die Medos ausdrücklich gewarnt.

Es war gefährlich, in dieser Situation zu starken Einfluß zu nehmen. Niemand wußte, was dann geschehen würde vielleicht fanden sie den Weg nicht mehr zurück.

Der Marathon setzte sich auch am nächsten Tag fort; es waren nun schon mehr als 24 Stunden. Atlan wußte in seiner Not nicht mehr, was er tun sollte.

Wie lange konnten die Schwestern das noch durchhalten? Gab es überhaupt eine Chance für sie, die paramentale Verbindung abubrechen und mit gesundem Geist in ihren Körpern wieder zu erwachen?

Er verfluchte sich, weil er sich darauf eingelassen hatte; er hatte keinerlei Ahnung gehabt, wie so ein Versuch aussehen würde. Er war—wie beim ersten Mal—von einigen Minuten, höchstens zwei oder drei Stunden ausgegangen, aber nicht mehr!

Weshalb hatten sie die Verbindung nicht abgebrochen, als es zu anstrengend geworden war? War es ihnen nicht mehr möglich gewesen, hatte der Philosoph sie paramental gefangengenommen? Warum hatten sie Atlan nicht gesagt, was zu tun war, um die Verbindung von außen abubrechen?

Vielleicht konnte Adams für ihn Verbindung mit Myles Kantor aufnehmen; der Wissenschaftler hatte schließlich schon öfter mit den Frauen zusammengearbeitet. Atlan verwarf die Überlegung gleich wieder. Dem letzten Bericht über Trokan nach zu urteilen, konnte Kantor ihm sicherlich auch nicht helfen. Er durfte jetzt nicht alle kopfscheu machen, sie hatten noch genügend andere Probleme.

*Vertrau uns*, hatten sie zu ihm gesagt.

Leicht gesagt, aber schwer durchzuhalten, wenn man tatenlos herumsitzen und dem Leid anderer zusehen mußte.

Die Flimmerwand zeigte unverändert verwaschene, schnell zerfallende Bilder, die Verbindung mußte also immer noch bestehen.

*So wichtig kann es nicht sein*, dachte Atlan. *Bitte, kommt zurück! Brecht das Experiment ab, es hat keinen Sinn. Ich habe euch vertraut, aber jetzt ist meine Angst größer. Was soll ich tun, um euch zu helfen?*

In der kreisenden Spirale aus Menschen hatte sich nichts geändert.

Alles war unverändert, bis auf den Zustand der Zwillinge und das Fortbestehen der flimmernden Projektionswand.

Und ...

20. Juni, 15:40 Uhr Standardzeit

“Atlan, es wird zur Katastrophe kommen!”

Der Arkonide reagierte nicht aufgeregt oder erschüttert, als er Adams’ aufgeregten Anruf empfing. Er war durch die pausenlose Sorge um die Schwestern bereits so ausgelaugt, daß es auf eine Katastrophenmeldung mehr oder weniger auch nicht mehr anzukommen schien.

Er hatte seine Position zwischen den beiden Frauen bezogen und hielt ihre Hände.

“Was ist los?” fragte er müde zurück.

“Ich glaube, das sollte ich eher dich fragen”, kam es erschrocken von Adams. “Was ist geschehen?”

Atlan berichtete; viel gab es nicht zuzusagen.

“Es macht einen allmählich verrückt, diese kreisenden Menschen hier pausenlos um einen, das Flimmern dieser Projektionswand und die beiden Frauen ...”

“Es tut mir leid, Atlan”, sagte Adams aufrichtig. “Um so mehr, da ich deinen Sorgen noch eine hinzufügen muß ... eine ziemlich große sogar.”

“Das Gliederschiff?”

“Ja. Es hat weiterhin direkten Kurs auf Terra.”

Atlan horchte auf. Etwas in der Stimme des alten Freundes gefiel ihm nicht.

“Und? Wird es uns angreifen?”

“Nun ... nicht direkt”, antwortete der ehemalige Hanse\_Chef etwas zögernd.

“Was dann?” Atlan war endlich alarmiert und blickte zum klaren Himmel hoch.

Dort war ein winziger dunkler Punkt zu sehen, doch das konnte auch eine optische Täuschung sein. Nein. Der Punkt wurde ziemlich schnell größer. Also bewegte er sich mit hoher Geschwindigkeit direkt auf die Erde zu.

Seine ohnehin helle Gesichtshaut wurde kalkweiß.

“Hat es inzwischen abgebremst?” flüsterte er.

“Für ein Bremsmanöver ist es längst zu spät”, sagte Adams. Schonungslos zählte er genau die Reihenfolge auf, in der sich die Katastrophe abspielen würde: “Es wird mit der Erde kollidieren, wie ein Meteor auf der Oberfläche einschlagen und eine planetenweit vernichtende Katastrophe auslösen ...”

“Großer ...”, begann Atlan und verstummte.

Sein Blick, der unverwandt auf den Himmel gerichtet war, verschleierte sich. Der dunkle Punkt wurde rasch größer; er kam in unheimlicher Geschwindigkeit näher.

“Wir können tatsächlich nichts mehr tun?”

“Nein.” Adams hatte deutlich Mühe, Fassung zu wahren. “Es kommt genau über dir runter, Atlan. Ich habe versucht, es aufzuhalten, aber mein Beschuß hinterließ nicht einmal minimale Schäden, und jetzt kann ich gar nichts mehr tun. Es tut mir leid ...”

Der Punkt wurde zu einem Stab, während Adams noch redete, einem unförmigen Gebilde, dessen Ausmaße in rasender Geschwindigkeit gigantische Werte annahmen.

“Es fällt uns tatsächlich genau auf den Kopf ...”

Mehr fiel dem Arkoniden nicht mehr ein zu sagen. Er hatte nicht einmal mehr die Zeit für Furcht oder ein letztes Bedauern, so schnell ging es.

20. Juni 1289 NGZ, 15:43 Uhr Standardzeit

Es wurde dämmrig, dann beinahe Nacht. Ein gigantischer Körper brachte die Sonne zum Erlöschen und senkte sich auf die Erde herab, bedeckte den Himmel, so weit Atlan schauen konnte.

Eine halbe Sekunde wunderte er sich darüber, daß dieser Sturz so völlig geräuschlos vor sich ging, aber vielleicht war er durch den ungeheuren Lärm bereits taub geworden. Vielleicht war er auch schon längst verbrannt und tot, und nur sein Geist sah dem Inferno zu.

Das Gliederschiff kam immer weiter herunter, Atlan konnte bereits einzelne Fragmente unterscheiden. Er wußte, daß ihm nun gar keine Zeit mehr blieb, für nichts mehr, nicht einmal einen letzten Gedanken oder einen Gruß an Adams.

In einer Sekunde war alles vorbei, sein Leben, Terra, der Philosoph, nichts gab es mehr, alles nur noch ein bedeutungsloses Staubkörnchen im All.

Und dann *verschwand* der Raumer.

Ohne die geringste Erschütterung, den leisesten Laut, ohne Stürme, Donnern und Brausen, ohne alles versengendes Feuer und zerschmetternde Vernichtung durch Druckwellen *verschmolz* der Koloß mit dem Kilimandscharo\_Massiv und war *fort*.

Atlan stand einige Minuten völlig versteinert da und starrte mit offenem Mund, die Augen ungläubig geweitet.

“Was ...”, krächzte er schließlich.

“Was ...”kam es auch leise aus dem Funkempfänger.

Dann begann der Arkonide einfach zu lachen.

\*

“War es eine Vision?” fragte er später Adams, als er sich wieder gefangen hatte.

“Keinesfalls”, widersprach ihm Adams. “Ich habe das Gliederschiff selbst gesehen und beschossen, ich habe gesehen, wie es auf die Erde hinabgestürzt ist ...”

“Und trotzdem ist es verschwunden”, unterbrach Atlan. “Es ist überhaupt nichts passiert, verstehst du, nicht das leiseste Lüftchen hat sich geregt! Und das paßt auch genau zu den Ortungen der Roboter: nichts. Sie haben überhaupt nichts geortet, ist dir das klar?”

“Aber ich hatte ihn doch geortet!”

“Bis zuletzt?”

“Ja ... nein ... ich weiß nicht.” Adams unterbrach sich verblüfft. “Es ging alles so schnell, und ich habe nicht mehr darauf geachtet, Atlan. Denkst du, in so einem Augenblick bewahrt man noch einen kühlen Kopf?”

“Natürlich nicht, entschuldige. Ich will nur den Grund herausfinden, weshalb wir beide dasselbe gesehen haben, obwohl es offensichtlich nicht da war!”

“Aber es *war* da, Kreuzdonnerwetter! Kannst du dich damit nicht zufriedengeben, daß du noch lebst? Dieses Schiff war ganz deutlich zu orten, als es aus dem Verband der anderen ausgeschert ist und Kurs auf die Erde genommen hat!”

Atlan war nicht nach einem befreienden Lachen zumute.

“Du hast ja recht, Homer, ich freue mich ja selbst, daß ich noch in der Lage bin, darüber nachzudenken. Aber ich bitte dich trotzdem, nachzuforschen, was hier passiert ist! Es muß irgendwie mit dem Philosophen und seinem Monument zusammenhängen!”

“Das mache ich, alter Freund. Wie geht es Mila und Nadja?”

“Leider noch keine Veränderung. Ich werde mich jetzt wieder um sie kümmern. Wir sprechen uns dann später, einverstanden?”

“Alles Gute”, wünschte Adams.

9.  
Die Vision

Ungefähr eine halbe Stunde nachdem die Verbindung zur GILGAMESCH beendet war, kamen Mila und Nadja allmählich zu sich.

Atlan konnte es kaum fassen, als die Gehirnströme plötzlich auf ein nahezu normales Niveau zurückgingen und die Körperfunktionen wieder ihre Arbeit aufnahmen. Der Blutdruck stieg, ebenso die Körpertemperatur. In die eingefallenen Wangen kehrte allmählich Farbe zurück, das Muskelzittern hörte auf, die Atmung normalisierte sich.

Die Freude war jedoch nur kurz. Das kugelförmige Projektionsfeld fiel nicht in sich zusammen, sondern blieb weiterhin bestehen. Das bedeutete, daß die Zwillinge die Verbindung entweder nicht lösen konnten—oder nicht wollten.

Es kam noch schlimmer. Als die beiden das Bewußtsein wiedererlangten, wurden sie von Krämpfen geschüttelt. Einige Minuten lang waren sie nicht in der Lage zu sprechen.

Atlan saß still bei ihnen, hielt ihre zitternden Hände und streichelte sie behutsam.

Schließlich faßte sich Mila langsam; ihr verschleierter Blick glitt zu der Projektionswand.

Atlan wagte nicht zu sprechen, beide waren weiterhin nicht recht bei sich. Er konnte sich nicht ausmalen, was sie Furchtbares gesehen haben mochten, um derart zerrüttet zu sein.

Mila war die erste, die zu reden anfang; jedoch ohne Einleitung. Wie eine Maschine ratterte sie eine Reihe von Sätzen herunter, ohne Erläuterung oder Klärung dessen, was sie tatsächlich erlebt hatte.

“Die Lehren des Philosophen sind”, begann sie mit stockender, völlig fremder und abwesender Stimme, “erstens:

*Alle Bewohner eines Sonnensystems sollen unter der Führung des Philosophen zu einer geistigen Einheit verschmelzen.*

Zweitens:

*Jeder Jünger ist ein Kreis innerhalb des großen Ganzen, des großen, das gesamte Sonnensystem umspannenden Kreises.*

Drittens:

*Im Zentrum des systemumfassenden Kreises agiert der Philosoph, das ist der Innere Kreis.*

Viertens:

*Alle sich im Inneren des Kreises befindlichen Intelligenzen tragen unmittelbar zur Entstehung des Bauwerks bei.*

Fünftens:

*Alle Jünger eines ganzen Systems sollen unter der Leitung des Philosophen ihre ganzen Kräfte zur Erhaltung des Bauwerkes beitragen.*

Sechstens:

*Ist das Bauwerk erst einmal festgestellt, dann sollen die Jünger dem Augenblick entgegenfiebert, da sie ... da sie ... für die Schmückung des Bauwerks ... darbringen ... ein ... ein Opfer ...*”

Milas Erzählung war ins Stocken geraten, sie konnte die Worte nicht mehr in die richtige Reihenfolge bringen; wie ein Schauspieler, der seinen Text vergessen hatte.

Sie konnte nicht mehr weitersprechen, schluchzend vergrub sie das Gesicht in den Händen, von einem Weinkampf geschüttelt.

“Mein Gott, was habt ihr nur gesehen?” flüsterte Atlan.

Er drückte Mila an sich, die das vermutlich nicht einmal spürte.

“Wir haben es gesehen”, stieß Nadja zitternd hervor. “Die Zukunft ... Tod und Vernichtung ... und es kann jeden Augenblick wahr werden ...” Ihr brach die Stimme. “Vielleicht ist es schon wahr geworden? Niemand kennt mehr die Zeit ...”

Sie streckte die Arme nach ihrer Schwester aus und zog sie an sich. Die beiden umschlangen einander

und weinten lautlos.

\*

Die Medos gaben dem Arkoniden Auskunft, daß mit den Zwillingen abgesehen von einer völligen Erschöpfung körperlich alles in Ordnung sei. Sie verabreichten ihnen jedoch ein Beruhigungsmittel.

Danach würden die Vandemars schlafen, ihre Kräfte konnten sich regenerieren, und auch ihr seelischer Zustand würde sich dadurch bessern.

Atlan hoffte, daß er daran glauben konnte. Die Zwillinge waren nicht nur übermüdet, sie hatten offenbar etwas Furchtbares gesehen. Er hoffte, daß sie keinen Schockzustand erleiden würden.

Viel hatten sie nicht berichten können. Atlan hatte nun die Lehren des Philosophen erfahren, aber er wußte nicht, um was für ein Wesen es sich handelte. Auch was das Bauwerk darstellen sollte, war nicht klar, ebensowenig, welchen Weg letztlich all die Jünger des Philosophen nehmen würden.

Ob es sich bei dem, was die Schwestern gesehen hatten, "nur" um eine Vision oder um einen Blick in eine tatsächlich stattfindende—unabwendbare? —Zukunft handelte, war nicht klar. Das bereitete dem Arkoniden mehr Angst als alles andere.

Lagen die Fäden noch in ihren eigenen Händen, oder waren sie bereits von anderen, den Tolkandern, übernommen worden?

*Es kann jeden Augenblick wahr werden.*

Das war der schlimmste Ausspruch gewesen. Er erinnerte Atlan an das Warten auf den Tod, als das Gliederschiff auf die Erde gestürzt war.

War auch dies nur eine Vision gewesen oder ein Blick auf eine Zukunft, die unausweichlich war? Konnte er noch etwas unternehmen, oder war es bereits für alles zu spät?

Und nach wie vor bestand das kugelförmige Flimmerfeld. Die Verbindung zu den Espern blieb weiterhin aufrechterhalten, obwohl sie inzwischen ruhig schliefen.

Und noch etwas sehr Seltsames geschah:

Allmählich begannen sich in dem Flimmerfeld die Bilder zu festigen und deutlichere Konturen anzunehmen. Sie wechselten nun nicht mehr so rasch.

Unruhig stellte der Arkonide sich vor das Feld und sah hinein.

Was würden ihm die Bilder zeigen?

ENDE

*Nadja und Mila Vandemar bot sich offensichtlich ein grauenvoller Ausblick—und auch Atlan sieht in den Spiegelungen des Philosophen etwas, das ihn Unruhe verschaffen wird. Soviel ist schon sicher.*

*Der PERRY RHODAN-Band der nächsten Woche blendet um: zu Alaska Saedelaere, der zuletzt in der Galaxis Tolkandir unterwegs war. Seine weiteren Abenteuer beschreibt Robert Feldhoff, sein Roman trägt den Titel:*

*DIE MITTAGSWELT*